

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Wolme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk außer Halver: Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlebrück, Königs, Kierspe, Kierspe-Bahnhof, Bollwerk, Bollme, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Balbert, Ohl, Kupferberg, Radevormwald, Breckerfeld usw.

Druck und Verlag: Wilhelm Beil jr., Halver i. W. — Fernsprecher Nummer 442, Amt Halver. — Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver

Nr. 23

Inseratenpreis: für 1 mm Höhe, 34 mm breit 6 Reichspennig, für Behörden, Finanzanzeigen u. auswärtige Anzeigen 10 Reichspennig, Reklame 10 Reichspennig. — Offertgebühren 10 Reichspennig und Porto —

Halver

Mittwoch, den 28. Januar

Erscheint: wöchentlich 6 mal
Gratisbeilagen: „Zeitungsführer im Wochenbild“, „Landmanns Sonntagsblatt“, „Herb und Scholle“, — „Für unsere Frauen“ und „Am Abend“.

1931

Die heutige Ausgabe umfasst 6 Seiten.
und die Beilage: „Am Abend.“

Keine „billigen Schlager“

Was wurde in Genf erreicht?

Rückblick auf die Ratstagung.

Nach der Rückkehr der deutschen Abordnung aus Genf läßt sich nunmehr das Gesamtergebnis der Tagung auch in seinen Einzelheiten würdigen. In der Regierung naheliegenden Kreisen wird hierzu noch auf folgendes hingewiesen:

Im Europa-Ausschuß,

dessen Programm reichlich unklar war, war es besonders notwendig, das Hauptgewicht auf die Wirtschaftsfragen zu legen. Im Sinne der deutschen Antwort auf das bekannte Briand-Memorandum mußte auch selbstverständlich daran festgehalten werden, daß Rußland und die Türkei zu den Beratungen hinzugezogen würden. Was Danzig angeht, so hat insbesondere die Entscheidung des Haager Gerichtshofes über die Teilnahme Danzigs am Internationalen Arbeitsamt schwierige juristische Streitfragen aufgeworfen, die jedoch bis Mai geklärt sein dürften.

Die gesamteuropäischen Wirtschaftsfragen als solche lassen sich nicht lösen durch Schlagworte: Die Freihandels- und Schutzzoll. Man wird vielmehr auf einem viel mühsameren Weg im gegenseitigen Ausgleichen ein dafür auch reichhaltigeres Ergebnis anstreben müssen. Vor allem ist zu erwarten, daß in der Frage der Agrarkredite Positives herauskommt.

Zur Memelfrage

wird auf den Ausgangspunkt der memelländischen Beschwerde hingewiesen, deren Zweck es seinerzeit war, noch vor den Wahlen klare Rechtsverhältnisse zu schaffen. In den wichtigsten Punkten ist inzwischen eine Klärung erfolgt, so u. a. bezüglich der Einsetzung des Direktoriums. Der Rat hat die Weiterberufung der Angelegenheit als solche in der Hand behalten.

Zu den oberschlesischen Beschwerden

war der Ausgangspunkt nicht eine Berufung auf Artikel 19, der die Möglichkeit der Revision von Verträgen vorsieht. Vielmehr handelte es sich um eine ausgesprochene Minderheitenangelegenheit, die vertragsmäßig Sache des Völkerbundes ist.

Der Völkerbundrat ist sich darüber einig geworden, daß angesichts des erschiedenen und auch im wesentlichen unüberprüften gebliebenen Beweismaterials eine weitere Beweisaufnahme nicht notwendig war, so daß er auch einen Untersuchungsausschuß nicht mehr für notwendig hielt.

Der Rat hat festgestellt, daß eine Verletzung der Artikel 75 und 83 der Minderheitenverträge vorliegt. Das Urteil darunter setzte der Ratpräsident Henderson in einer eindrucksvollen Schlussrede, nachdem ihn der Reichs-

außenminister in Gegenwart anderer Ratmitglieder darauf aufmerksam gemacht hatte, daß unter allen Umständen ein Eindruck verwischt werden müsse, als ob es sich hier um eine deutsch-polnische Streitfrage handele. Damit hat der Rat eindeutig zum Ausdruck gebracht, daß er gewillt ist, die Minderheitenfrage als eine internationale Frage in der Hand zu behalten. Im Mai, wenn Polen über die ihm auferlegten Maßnahmen in Oberschlesien Bericht erstatten muß, wird sich Polen im gleichen Zugewegen der ukrainischen Beschwerden zu verantworten haben.

Zur Abrüstungsfrage

wird darauf hingewiesen, daß dringend zu unterscheiden sei zwischen dem Konventionseutwurf, den Deutschland nicht angenommen habe, und dem Bericht, der die Geschichte der gesamten Verhandlungen als solche betrifft.

Curtius hat im Rat bei drei Gelegenheiten, ohne Widerspruch zu finden, darauf hingewiesen, daß Deutschland wie auch kein anderer Staat rechtlich verpflichtet sei, den Konventionseutwurf als Grundlage anzusehen, wogegen der französische Außenminister sehr unwirksam nur versucht habe, wenigstens die „moralische“ Verpflichtung aus dem Konventionseutwurf zu retten.

Abgelehnt wurde auf deutsche Forderung hin auch die sofortige Wahl eines Präskonten, ebenso die Einsetzung eines Vorbereitungsausschusses, dessen vorwählender Präsident die Wahl des künftigen Konferenzpräsidenten hätte präjudizieren können. Der deutsche Außenminister hat mit Nachdruck gefordert, daß in vorbereitenden diplomatischen Verhandlungen bereits versucht werden müsse, eine einheitliche Linie zu schaffen, widrigenfalls die Gegensätze auf der Konferenz selbst in ihrer vollen Schärfe aufeinanderprallen müßten. Deutschland als abgerüstetes Land habe selbstverständlich alles Interesse an der allgemeinen Abrüstung und fordere für sich selbst vor allem Sicherheit. Wesentlich ist es ferner, daß sich der Rat nunmehr auf einen Termin für die Abrüstungskonferenz fest gebunden hat, während noch in der Vorbereitenden Abrüstungskonferenz im Herbst die Formel „so bald als möglich“ von der Mehrheit angenommen und insbesondere auch von dem englischen Vertreter befürwortet worden war.

Abschließend wird vermerkt, daß man in Genf keine „billigen Schlager“ erreicht habe, für die wir nachher hätten zahlen müssen. Aber es sei nun auch Zeit, so heißt es in der Erklärung, daß man endlich in Deutschland den Minderwertigkeitskomplex und den Verfolgungswahnsinn ablege, der auch in Fortschritten, die Deutschland auf dem Wege des Rechtes gemacht habe, immer nur Rückschläge sehe oder Beweise dafür, daß Deutschland immer noch der Paria unter den Nationen sei.

Kleine Zeitung für eilige Leser

- * Der Preussische Landtag ist wieder zu einer längeren Tagung zusammengetreten.
- * In Zürich wurde der italienische Generalkonsul durch Revolverschläge eines Antifaschisten schwer verletzt.
- * Das neue französische Kabinett Laval ist mit Briand als Außenminister gebildet worden.
- * Der Retter Nobles, der Fliegerhauptmann Sundborg, ist mit seinem Flugzeug abgestürzt und schwer verletzt worden.

Wie das Ausland seiner Landwirtschaft hilft.

Wie schon die ersten diesjährigen Aufsatze zur demnächst beginnenden Grünen Woche gezeigt haben, ist neben der tiefen Enttäuschung der deutschen Landwirte über den geringen Erfolg aller Versuche, die Preise zu stützen und die Betriebe wieder rentabel zu machen, nunmehr doch die Erkenntnis allgemein, daß wir in einer Weltagrarkrise stehen und daß der auswärtige Landwirt, beispielsweise der früher so beneidete nordamerikanische Farmer, mit teilweise noch viel katastrophaleren Preisen wirtschaften muß, als der deutsche Bauer. Man braucht da nicht einmal an Rußland zu denken, wo abnorme Zustände herrschen, die einen schwer verständlichen Ausbruch unter anderem darin finden, daß in Teilen des Sowjetgebietes eingestandenermaßen Lebensmittel- und Futtermittel herrscht, während Rußland gleichzeitig Roggen für 2,60 Mark den Zentner frei Hafen des laufenden Landes anbietet. Aber auch Polen bietet seinen Ausfuhrroggen zu 3,00 bis 3,50 Mark den Zentner an, argentinischer Weizen wird in Hamburg mit 5,00 Mark unverzollt angeboten, so daß in diesem Betrage von 5,00 Mark die Verladung, die Versicherung, der Überseetransport und der Preis, den der argentinische Farmer erhält, eingeschlossen sind. Gerste aber wird in den Vereinigten Staaten verbrannt, da sie sich zu keiner anderen Verwertung wie als Brennstoff eignet.

Unter diesen Umständen ist es natürlich besonders wichtig, den Blick auf die Maßnahmen zu lenken, die in anderen Ländern getroffen werden, um dort die Landwirtschaft vor dem Zusammenbruch zu schützen. Zum Beispiel hat das praktische England in dem Augenblick, wo die ausländische Fleischzufuhr seinen einheimischen Viehzüchtern ungenügend wurde, ohne sich lange mit großen Auseinandersetzungen im Parlament über Schutzdölle aufzuhalten, ein sehr radikales Abwehrmittel gefunden: Unter der Behauptung, daß sonst Einschleppungsgefahr für Maul- und Klauenseuchenzusätze bestünde, hat es verordnet, daß alles eingeführte Fleisch 70 Tage lang im Kühlraum hängen muß, ehe es verkauft werden darf. Das war natürlich ebenso wirksam wie ein vollständiges Einfuhrverbot. Die englischen Viehzüchter glauben zwar nicht an diese Langlebigkeit des Maul- und Klauenseuchenerregers, aber sie lachen sich ins Fäustchen. Denn ein großer Teil der bisherigen Einfuhr von dänischem, holländischem und argentinischem Fleisch wurde schleunigst nach Deutschland umdivergiert und verdrängt die deutschen Viehhalter die Preise.

Unter den viel schwierigeren Versuchen, dem Rörnerbau zu helfen, hat das nordamerikanische Vorgehen das größte Aufsehen gemacht, und zwar sowohl wegen der ungeheuren Geldmittel, die dabei aufgewendet worden sind, wie auch wegen der ganz diktatorischen Form der Ausführung. Hier wurde das „Federal Farm Board“, das Farmamt geschaffen, das von acht vom Präsidenten der Vereinigten Staaten berufenen Fachmännern geleitet wird, vom Parlament und den Parteien völlig unabhängig ist und nur dem Präsidenten des Staates Rechenschaft schuldet, und das mit selbst für amerikanische Verhältnisse außergewöhnlichen Summen wirtschaften kann. Es sind ihm nämlich bei der Gründung 500 Millionen Dollar, also zwei Milliarden Mark, und nachträglich noch einmal 60 Millionen Dollar zur freien Verfügung mit der Maßgabe gestellt worden, dieses Geld nach bestem Können zur Besserung der Lage der amerikanischen Landwirte anzuwenden.

Wie man weiß, ist es trotz dieser Machtmittel dem amerikanischen Farmamt, welches bisher 150 Millionen Dollar verbraucht hat, nicht gelungen, die Lage und die Stimmung der Getreidezeuger des eigenen Landes zu verbessern. Die Amerikaner geben das auch selbst zu, erklären indessen, daß sie zum völligen Ausbau ihrer Organisation noch mindestens fünf bis zehn Jahre brauchen. Vorläufig entwickeln sie mit größter Rücksichtlosigkeit das Genossenschaftswesen, wobei jeder, der sich ausschließen und eigene Wege gehen will, erbarungslos ruiniert wird. Allerdings sind die amerikanischen Genossenschaften auch etwas ganz anderes als unsere; sie kennen kein eigenes Kapital, sondern arbeiten mit fremdem Kredit, auch kennen sie keine finanzielle Verpflichtung des einzelnen Genossenschafters. Während trotz aller Anstrengungen bisher erst die Hälfte der Weizenbauern genossenschaftlich organisiert werden konnte, sind die Obstzüchter, besonders die kalifornischen Apfelbauern, beinahe vollständig unter einen Hut gebracht.

Was nun aber auf diesem Gebiete vor sich geht, das erfordert die Aufmerksamkeit nicht nur der Landwirte, sondern erst recht der Verbraucher. Seitdem für die gesamte Apfelernte des Landes nur noch eine einzige Stelle monopolistisch die Verkaufspreise festsetzt, sind die Äpfel in Nordamerika viel teurer geworden als früher, und was noch mehr zum Nachdenken Anlaß geben muß, viel teurer, als z. B. diese amerikanischen Äpfel bei uns verkauft

Auf schwachen Füßen

Das neue französische Kabinett.

Die „gereinigte“ Ministerliste Lardieu's.

Schneller als man dachte, ist es dem französischen Senator Laval gelungen, sein Kabinett zu bilden. Nach mühevollen Verhandlungen konnte er mitten in der Nacht die Zusammenfassung seiner Ministerliste bekanntgeben. Die Änderungen in dem Personenbestand gegen das vorige Kabinett sind nur gering und beschränken sich in der Hauptsache auf den Ersatz der durch den Banksturz kompromittierten Lardieu-Minister.

Der Senat hatte das Ministerium Lardieu zum Stürzen gebracht, als es über den Dufre-Skandal ins Stolpern gekommen war, — und ein Senator ist's, der Herrn Lardieu wieder zum Minister macht. Der neue Ministerpräsident Laval hat sich alle erdenkliche Mühe gegeben, die stärkste Partei der Mitte, die Radikalsozialisten, endlich wieder an die Regierung heranzuführen, von der sie sich schon seit 1928 ferngehalten hatten. Aber die innenpolitischen Voraussetzungen fehlen, die es 1926 Poincaré ermöglichten, mit Hilfe fast der gesamten Rechten und der Radikalsozialisten die währungs- und finanzpolitische Sanierung Frankreichs durchzuführen. Hernach taten sich alle Gegensätze wieder auf; schon dem Ministerium Lardieu stand diese größte Partei der Mitte sehr kühl gegenüber, da es sein Schwergewicht nach der Rechten hin verlegt hatte. Und das unlängst gestürzte Ministerium Steeg war aus dem gleichen Grunde eine Epizode geblieben.

Ob es mit der Ministerpräsidentenherlichkeit Lavals viel anders werden wird? Man betrachtet ihn als eine Art Lardieu-Ersatz. Die Radikalsozialisten jedenfalls machen nicht mit. Sie wollten und wollen nicht mit der Rechten zusammen an demselben Tisch sitzen.

Lardieu sitzt dort, sitzt sogar auf einem Ministerfessel, von dem aus das Stolpern und Stürzen des Ministeriums Steeg begann. Er ist Ackerbauminister. Und Briand natürlich Außenminister. Erwähnenswert mag noch Herr Maginot sein, der sich als Kriegsminister auch schon allmählich zum „ruhenden Pol in der Erschei-

nungen Flucht“ entwickelt hat; mit Lardieu ist er besonders befreundet.

Sonst hat sich nicht viel geändert, an den Personen im Ministerium ebensowenig wie an der bedenklich schmalen parlamentarischen Gruppierung, auf die es sich zu stützen versucht. Vielleicht spielt bei der Zurückhaltung der Radikalsozialisten die Rücksicht auf die Wahlen die Hauptrolle, die im nächsten Jahr erfolgen müssen. Bis dahin will man sich nicht „kompromittieren“, schon um den Nachbarn zur Linken, den Sozialisten, nicht die Siegesansichten zu vergrößern; dort ist man bereits jetzt des kommenden Erfolges sehr gewiß.

Infolgedessen sind für den neuen Ministerpräsidenten die Aussichten auf eine längere Lebenszeit ebenso unsicher wie die Abstimmungsergebnisse in der Kammer. Er steht, angesichts der Schwäche seiner Mehrheit, sozusagen immer mit einem Fuß im parlamentarischen Grab. Und ein leichter Stoß kann ihn ganz in dieses hineinbefördern.

Neuer im französischen Kabinett.

Neuer Unterstaatssekretär in Paris.

Ministerpräsident Laval hat das Unterstaatssekretariat im Kolonialministerium mit dem unabhängigen Abgeordneten von Senegal Diagne besetzt. Damit ist die Ministerliste auf 30 gestiegen.

Der zum Unterstaatssekretär im französischen Kolonialamt ernannte Abgeordnete Diagne ist im Jahre 1872 im Senegal geboren und gehört der schwarzen Rasse an. Mit ihm dürfte wohl zum ersten Male in der Geschichte der europäischen Staaten ein Neger zum Vizeminister aufgerückt sein. Diagne war früher Zollbeamter und vertritt den Senegal seit dem Jahre 1914 in der französischen Kammer.

Das gebrandmarkte Polen.

Der Eindruck der Oberschlesien-Entscheidung.

Der vom Völkerbundrat angenommene Bericht über die Vorfälle in Oberschlesien wird in den beteiligten Minderheitenkreisen formal als eine tragbare Regelung angesehen, jedoch hängt die entscheidende Beurteilung der Stellungnahme des Rates davon ab, wie weit die polnische Regierung die ihr auferlegten Verpflichtungen durchführt und der Rat auf seiner Maitagung die Durchführung dieser Beschlüsse kontrolliert. Die Frage der Wahlgültigkeit wird im Bericht nicht eingehend erörtert, da hierüber das Verfahren vor den polnischen Gerichten noch schwebt. Die Minderheiten haben das Recht, sich beschwerdeführend an den Völkerbund zu wenden, falls der Ausgang dieses Gerichtsverfahrens nicht ihren Interessen entsprechen sollte. Von entscheidender Bedeutung ist die einwandfreie Feststellung im Bericht, daß das gegenwärtige System in Oberschlesien unter keinen Umständen den Minderheitenschutz garantieren könne. Der Bericht weist allerdings nur in verlaulter Sprache auf den Woiwoden Grabiniski hin, indem er erklärt, daß gerade die höchsten Behörden sich strengste Zurückhaltung in allen politischen Kämpfen auferlegen müßten. Der Aufständischenverband wird dagegen als solcher ausdrücklich erwähnt und seine Tätigkeit scharf verurteilt. Weiter fordert der Bericht Beseitigung der Beziehungen zwischen dem Aufständischenverband und den Behörden. Auch hierüber muß die polnische Regierung im Mai Bericht erstatten. Man erwartet, daß Polen hierbei Mitteilung von einer Änderung in der Stellung des Woiwoden von Oberschlesien machen wird. Die sofortige Abhebung des Woiwoden ist von deutscher Seite nicht verlangt worden, da eine solche Forderung zweifellos unter Hinweis auf die mangelnde Zuständigkeit des Rates zum Eingreifen in innerpolitische Rechte eines Landes abgelehnt worden wäre.

Die deutsche Abordnung stand anfänglich vor der Wahl, entweder eine Erweiterung des Untersuchungsverfahrens über die Vorgänge in Oberschlesien durch Anhörung Calenders und Einsetzung eines internationalen Untersuchungsausschusses zu fordern oder eine sofortige und grundsätzliche Stellungnahme des Rates herbeizuführen. Die Abordnung hat sich dafür entschieden, von dem Antrag auf Einsetzung eines Ausschusses abzusehen, da der Ausgang einer solchen Untersuchung zweifelhaft gewesen wäre. Die Abordnung hat vielmehr entscheidenden Wert darauf gelegt, daß der Rat bereits auf dieser Tagung zu einer allgemeinen Stellungnahme und Verurteilung der polnischen Regierung kam. Auf die Vernehmung Calenders ist unter diesen Umständen verzichtet worden.

Die Entscheidung des Rates stellt somit im Sinne der gesamten deutschen Minderheitenpolitik nur eine erste Etappe dar. Auf der Maitagung bietet sich von neuem die Möglichkeit, die Interessen der deutschen Minderheit in Oberschlesien wahrzunehmen.

Die Verlesung des Berichtes hat allgemein einen sehr nachhaltigen Eindruck hervorgerufen, da zweifellos aus ihr eindeutig der außerordentliche Ernst der Lage in Oberschlesien, die Verletzung der Minderheitenverträge und die Schuld der polnischen Regierung hervorgehen. Dieser Eindruck wurde weiter verstärkt durch die Erklärung Hendersons, die auf eine Rücksprache mit dem deutschen Außenminister zurückgeht. Curtius hat entscheidenden Wert darauf gelegt, daß der Präsident des Rates einerseits zu dem Bericht Stellung nimmt, um den Eindruck zu vermeiden, als ob es sich lediglich um eine deutsch-polnische Angelegenheit handele. Henderson stellte dann ausdrücklich fest, daß es sich nicht um eine deutsch-polnische Angelegenheit, sondern um eine internationale und Völkerbundfrage von schwerwiegendster Bedeutung handele. In der Erklärung Hendersons, daß der Bericht den Anfang einer neuen Regelung des Minderheitenschutzes darstellen müsse, sieht man den Hinweis auf die unvermeidliche Revision des gesamten Minderheitenverfahrens vor dem Rat.

Auf deutscher Seite wird der Bericht des Rates als eine befriedigende, wenn auch keineswegs voll befriedigende Regelung angesehen. Der Bericht gibt jedenfalls den deutschen Minderheiten in Oberschlesien eine sofortige Genugung. Die Verhandlungen vor dem Völkerbundrat über die Lage der deutschen Minderheit in Oberschlesien haben nunmehr vor der gesamten Weltöffentlichkeit auf das schärfste die unhaltbaren Folgen der Grenzregelung im Osten nachgewiesen.

Westfälisch-Lippischer Wirtschaftsband.

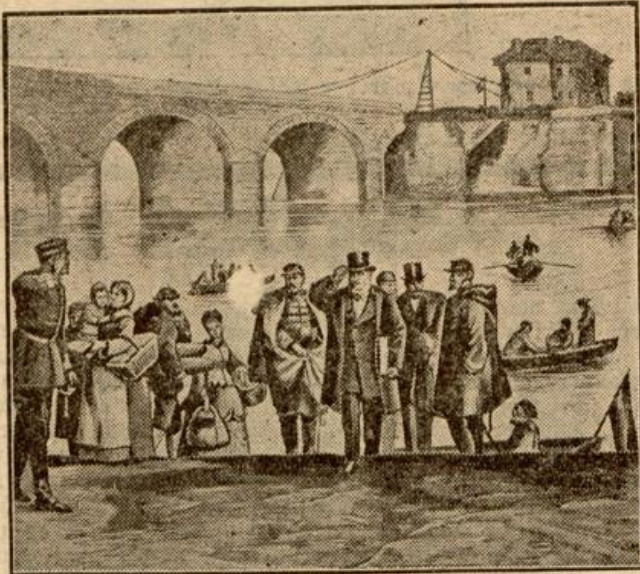
Oberfinanzrat Bang über die Befreiung der Wirtschaft.

In einer Vortragsversammlung des Westfälisch-Lippischen Wirtschaftsbandes, der im Kurhaus in Bad Drenn-

Die Kapitulation von Paris.

Zur Erinnerung an den 28. Januar 1871.

Den eigentlichen Brennpunkt des deutschen Herbst- und Winterfeldzuges 1870/71 bildete die Stadt Paris. Die Belagerung begann am 19. September 1870. Es war zunächst ein dünner, aber fester Ring, gebildet durch 150.000 Mann, die sich erst Ende Oktober auf 240.000 Mann verstärkten. Die deutsche Vorpionnierte bildete einen Kreis von 82 Kilometer Umfang. Paris zählte damals infolge des Zustroms der gestohlenen Landbevölkerung etwa zwei Millionen Einwohner, von denen der vierte Teil für die Verteidigung militärisch organisiert war. Große Mundvorräte hatte man angehauft, um auch einer längeren Belagerung standhalten zu können. Die belagerten Pariser wagten einige Ausfälle, setzten aber im übrigen ihre Hoffnung auf die Entlastung, die von der „Regierung der nationalen Verteidigung“ gebildet worden



Zum 60. Jahrestage der Kapitulation von Paris. Der französische Außenminister Jules Favre wird von einer deutschen Offiziersabordnung in Empfang genommen, um ihn zur Kapitulationsunterzeichnung zu geleiten.

waren und die aus den Provinzen anrücken sollten. Jeder Franzose hielt es für Ehrensache, die „heilige Stadt“, „das Hirn der Welt“ (Victor Hugo's Worte), durch Entsatz von außen her zu retten. Die Belagerung der Hauptstadt gestaltete sich infolgedessen zu einem atemberaubenden militärischen Schauspiel.

Trotzdem war Paris für die Franzosen nicht zu retten, und alle Ausbruchversuche der Belagerten mißlingen. So kam es, daß im Laufe des Winters die Führer zwierteiligt, die Soldaten entmündigt waren.

Die Sterblichkeit in Paris nahm in beängstigender Weise zu, das ganze Erwerbsleben stockte. Das schlimmste aber war der Hunger. Obwohl die Lebensmittel seit Anfang Dezember von der Regierung nur noch rationenweise verteilt wurden und der Brotanteil nur noch 300 Gramm betrug, konnte man doch vorausberechnen, daß der Vorrat nur noch etwa bis zum 3. Februar reichen würde. Man aß in der großen Not die ekelhaftesten Tiere, nicht nur Hunde und Katzen, sondern auch Kanakratten, die mit anderthalb Frank das Stück bezahlt wurden. Zu dem Hunger kam noch die Gefahr, die der Regierung von den vielen Unzufriedenen drohte. Nachdem die Sozialisten am 22. Januar 1871 einen Aufstand versucht hatten — es war der zweite oder dritte —, bat Jules Favre in einem Schreiben vom 23. Januar den Grafen Bismarck um eine Unterbrechung. Es begannen Verhandlungen, die am 28. Januar zum Abschluß eines Waffenstillstandes führten. Dieser umfaßte die Zeit vom 1. bis 21. Februar. Alle Forts der äußeren Linie von Paris und das gesamte Kriegsmaterial mußten den Deutschen übergeben werden; die Besatzungstruppen wurden kriegsgefangen und lieferten ihre Waffen ab, blieben aber in Paris. Nur 12.000 Mann durften zur Erhaltung der äußeren Ordnung die Waffen behalten. Die Stadt Paris mußte 200 Millionen Frank Kriegsteuer bezahlen und durfte sich mit Lebensmitteln versehen. Am 29. Januar zogen deutsche Krieger mit klingendem Spiel in die Forts ein, auf denen jetzt die schwarz-weiß-rote Fahne wehte.

Paris selbst sollten die Deutschen während des Waffenstillstandes nicht betreten. Während der Friedensunterhandlungen, die bald darauf einsetzten, wurde der Waffenstillstand noch zweimal verlängert. Auf Grund einer Bestimmung des Vorriedensvertrages von Versailles durfte später ein Teil der deutschen Truppen in die bezwungene Hauptstadt Frankreichs einziehen. Am 1. März marschierten 30.000 Mann (vom 6., 11. und 2. bayerischen Korps) durch den berühmten Pariser Triumphbogen die Champs-Élysées hinab nach der Place de la Concorde. Am 2. März wurden große Hügel deutscher Soldaten, nur mit Seitengewehren bewaffnet, von Offizieren durch die Straßen geführt, damit sie die schönsten Teile der Stadt besichtigten. Aber schon am 3. März mußten die Truppen wieder abziehen. Da man einen Aufruhr der Pariser während des Einzuges befürchtete, waren für alle Fälle während der drei Einzugsstage die deutschen Kanonen der Forts gegen die Stadt gerichtet.

hausen zusammentrat, sprach Oberfinanzrat Bang über die Befreiung der Wirtschaft von ihren mechanisch-marxistischen Bindungen, wobei er die Wiederherstellung der Privatwirtschaft als das Grundproblem bezeichnete. Der Redner betonte, u. a., daß die Rückführung der Arbeitslosen in den Produktionsprozeß nur möglich sei, wenn die Produktion gesteigert und mehr verkauft werde. Die deutsche Wirtschaft sei nur auf der Grundlage einer organischen Wirtschaftsverfassung zu retten, als deren Träger die Wertgemeinschaft, also die Wiederherstellung des Betriebes als der Zelle der Wirtschaft zu denken sei. Nur die Rettung des Privateigentums und die Wiederherstellung jittlich gebundener Privatwirtschaftsfreiheit könne uns erlösen.

Seefische als wertvolle Vitaminträger.

Ärzte und Chemiker haben in gemeinsamer Arbeit festgestellt, daß gewisse Stoffe in unserer Nahrung niemals fehlen dürfen. Denn, werden diese seltenen Stoffe dem Körper nicht regelmäßig und ausreichend zugeführt, so wird der Mensch für Krankheiten leichter empfänglich, ja es treten unter Umständen sogar ausgesprochene Krankheiten auf, welche ausschließlich auf das Fehlen dieser Stoffe zurückzuführen sind. Weil diese merkwürdigen und unentbehrlichen Stoffe augenscheinlich mit den Lebensfunktionen eng zusammenhängen, gab man ihnen von lateinisch vita — Leben — den Namen Vitamine.

In den Monaten Januar bis April jedes Jahres sind die Vitaminzufuhren aus Mangel an deutschem Obst und Frischgemüse geringfügig. Gerade zur Zeit dieses Tiefstandes der Vitaminzufuhr steht uns aber in Deutschland ein vitaminreiches Nahrungsmittel zur Verfügung: Seefische. Die meisten unserer Seefische sind wertvolle Vita-

minträger und billige Vitaminlieferanten. Es ist festzustellen, daß der Seefisch tatsächlich die wichtigsten Vitamine in wirksamer Menge enthält. In Betracht kommen neben dem allgemein bekannten Hering, besonders dem geräucherten Hering (Wickling) namentlich Rotbarsch, Seelachs, Scholle, Seeaal, Schellfisch, Kabeljau usw. Professor Dr. Schenker in Leipzig kommt auf Grund von eingehenden Untersuchungen, die kürzlich in den Ärztlichen Mitteilungen veröffentlicht worden sind, zu dem Ergebnis, daß Seefische als wertvolle Vitaminträger anzusehen sind, besonders wertvoll, weil wir das ganze Jahr über Seefische aus deutschen Fängen zur Verfügung haben.

Einbrechertaten eines Morphinfressers.

Zu 1 1/4 Jahr Gefängnis verurteilt.

Der aus Neustadt a. Rhg. stammende 37-jährige Elektromonteur Heinrich M. ist seit langen Jahren morphium-süchtig, und war bestrebt, sich auf erlaubte und unerlaubte Weise in den Besitz von Morphium zu setzen. Im August vorigen Jahres wurde er bei einem Einbruch abgefaßt und von dem Besitzer derart verprügelt, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Der Aufenthalt im Krankenhaus dauerte geraume Zeit, so daß M. die Dertlichkeiten kennenlernte. Diese Kenntnis nutzte er nach seiner Entlassung aus. In der Nacht zum 13. Dezember brach er in die Krankenhausaufnahme ein. Sein Versuch, den Morphiumfrank zu erbrechen, scheiterte an dessen Festigkeit. Ein weiterer Einbruch in der Nacht zum 21. Dezember brachte größeren Erfolg. M. erbeutete Opium, Kokain und andere Rauschgifte. Bei seiner Festnahme fand man bei ihm nur einen ganz kleinen Teil der gestohlenen Medikamente. Die beiden Einbrüche gab er zu und bat um schleunige Aburteilung. Kurze Zeit nach seiner Festnahme

Ein Wintertraum

Roman aus Oberhof von

ANNY WOTHE

Copyright by Brückner-Verlag, Zwickau i. Sa.

(19.)

Wie herrlich hatte der Tag begonnen. In Glanz und Duft getaucht der anbrechende Morgen, und zwischen ihm und Angelid das süße, holde, traumhafte Verlangen, die höchste Seligkeit und vielleicht auch das tiefste Leid, aber verkörpert von einer tiefinnersten Poesie. Und nun der graue Alltags zwischen ihnen. Der Traum verstorben, das kaum geahnte Glück verrauscht und grau in eßes Grau gehüllt der Himmel, der lautlos keine weißen Flocken niederrieseln ließ.

Die Schneefrau deckte ihren schimmernden Mantel über die Welt. Mit weichem, zartem Flaum hüllte sie die Erde ein. Seine weiße Schneefrau aber verharrte starr und kalt und unbeweglich zwischen dem alten Geschwisterpaar auf der Brücke, und kein Gedanke von ihr befaßte das glühende Wünschen seines Herzens.

Angelids Blick sah kalt und klar in den weißen Flockenwirbel, ihn streifte er nicht.

Und es war dem Fieger, als jagten sie beide durch ewig vertorene, verunkelte Königreiche, dem wirren Traumland einer ewigen Sehnsucht zu, als suchten sie beide die Heimat, die ferne, unerreichbar im Sehnsuchtsblau ihrer Träume lag.

Den ganzen Tag hatte es geschneit. In weichen, schweren Massen hatte sich der Schnee auf Baum und Strauch gebettet. Die Häuser von Oberhof steckten tief im Schnee und die Tannen trugen schier erdrückende Last.

Am Fenster ihres Zimmers im Schloßhotel stand Angelid und blickte in den Winterabend hinaus.

Dort drüben lag Sanssouci. Sie wußte nicht, wo Herr Funk dort wohnte, aber sie meinte, das helle Licht, das von drüben durch den weißen Schnee zu ihr tröstend und verheißungsvoll herüberstrahlte, das müsse auch ihm leuchten.

Sie preßte die heiße Stirn an die Scheiben und starrte in die weiße Nacht.

„Willst du denn nicht endlich daran denken, Toilette zu machen, Angelid?“ erklang die ungeduldige Stimme vom Waschtisch her. „Es ist doch wirklich die höchste Zeit.“

„Ich mag nicht,“ gab Angelid zurück. „Es lohnt sich gar nicht. Wenn man todmüde vom Sport heimkehrt, dann ist man wirklich nicht in der Stimmung, sich noch zu schmücken und im heißen Saal zu tanzen.“

Ein leises Lachen klang vom Waschtisch her. Armengard kämmte und büstete dort ihr goldenes Haar, das bei den Strahlen des elektrischen Lichtes im roten Glanz aufsprühte.

„Wenn man dich hört, müßte man geradezu glauben, du stirbst vor Sehnsucht nach Leo, Angelid. Ich dachte, er wolle heute zurück sein?“

Angelid zuckte die Achseln und begann gelassen ihre Wolljade abzustreifen.

„Zum Bobrennen ist er sicher da,“ antwortete sie, ohne die Schwester anzusehen.

Armengard ordnete kunstvoll die schwere, goldene Haar-masse zu einem Turban um das hübsche Köpfchen.

Ihre graugrünen Augen funkelten ein wenig boshaft, als sie sagte:

„Meinst du, er wird sehr erbaut sein, zu hören, daß du die drei Tage seiner Abwesenheit unausgeseht in Gesellschaft dieses Fliegermenschen zugebracht hast?“

Angelid blickte die Schwester mit einem empörten Blick an. Sie preßte die Lippen aufeinander, als hielt sie es unter ihrer Würde, zu antworten, dann aber entgegnete sie langsam:

„Es kommt nicht darauf an, was Leo erbaut, sondern doch wohl in erster Linie, was mir Spaß macht.“

Klirrend stieß Armengard die silbergelappten Flächen ihres Waschtisches gegeneinander.

Ihre Augen funkelten drohend auf, als sie, Angelids feines Handgelenk umfassen, böse hervorrief:

„Angelid, hüte dich vor dir selber und vor ihm. Leo muß wirklich eine Vammesgeduld haben. Ich an seiner Stelle hätte der Sache längst ein Ende gemacht. Sein ewiges Zögern, sein ewiges Nachspüren deiner leisesten Herzens-regungen und -wünsche und dein Bochen auf deine Macht wird schließlich noch die ganze Sache umschmeißen, und du wirst eines schönen Tages weinend auf den Trümmern deines Glückes sitzen und einsehen, daß du dein Unglück ganz allein selber verschuldet hast.“

„Unglück,“ murmelte Angelid, indem sie vor dem Spiegel stüchtig ihr Haar ordnete. „Was kann mich wohl noch Schlimmeres treffen?“

„Rede doch keinen Unsinn,“ rief Armengard entrüstet, heftig mit dem Fuße stampfend. „Von unseren Gefühlen können wir nicht leben. Auf den Knien sollst du Gott danken, daß du Leos Braut geworden bist, und der Gedanke, endlich aus dem Hungerleben herauszukommen, sollte dich jauchzen lassen. Du aber stehst da wie eine Transeule und träumst ins Blaue hinein und hascht nach den Sternen, die für dich unerreichbar sind.“

„Tust du das nicht?“

„Ja?“

Eine leichte Röte stieg in Armengards Antlitz. Ihre schlanken Hände, die soeben ein meergrünes Seidenkleid überstreifte, zitterten ein wenig.

„Es ist unverantwortlich von dir, Armengard, so mit dem Günther zu kokettieren.“

Armengard lachte schneidend auf.

„Tut er nicht daselbe mit dir, trotzdem ich weiß, daß, wenn du frei wärest, er mich kaum bemerken würde?“

„Und trotzdem du das weißt, Armengard? Psui, Schme dich.“

„Gerade weil ich das weiß. Sein Herz mag dir gehören — doch das ist wohl zu viel gesagt — aber seine Sinne, mein holdes Schwesterlein, die beherrsche ich! Und ich will sie beherrschen, ich will meine Macht über ihn nützen. Denkst du denn, daß Tante Bella noch einmal die Opfer bringt, mit uns zum Wintersport auszuweichen, wenn der Prinz dieses Mal nicht anbeißt?“

Boriges Jahr ist Leo dabei herausgesprungen. Ach, Tante Bella ist weise! Sie weiß ganz genau, daß es auf den Hofbällen für uns ziemlich aussichtslos ist. Da hat sie nun den Wintersport, den wir beide ja leidenschaftlich lieben, für uns herausgefunden, und sie schlägt nun zwei Fliegen mit einer Klappe.“

„Wenn du dir nur deine vulgäre Ausdrucksweise abgewöhnen wolltest, Armengard.“

(Fortsetzung folgt.)

Vom Jahrmarkt des Lebens

* Reford des Schweigens. Engländer sind bekanntlich sehr schweigsam. Drei Engländer gehen spazieren. Plötzlich steigt mit geräuschvollem Hilgeschlag ein großer Vogel aus dem Gebüsch auf und sucht schnellstens das Weiße. Einer der Engländer fragt den zweiten: „Hast du den Riesenvogel gesehen? Ich glaube, es war ein Fischreiter.“ Die drei Engländer gehen wortlos eine halbe Stunde weiter. Da sagt der zweite: „Ich glaube, es war kein Fischreiter, sondern ein Bussard.“ Der erste Engländer sagt nichts. Die drei gehen wortlos eine halbe Stunde weiter. Da empört sich der dritte: „Wann werdet ihr endlich mit eurem verdammten Streiten aufhören?“

* Die lieben Nachbarn. Lehmann kommt mit einer dicken Bescherde zu seinem Hauswirt: „Mit den Leuten über mir ist es aber wirklich nicht mehr zum Aushalten! Vorige Nacht um 2 Uhr haben sie beispielsweise einen unerhörten Tumult verursacht. Wie die Verdrähten haben sie auf den Fußboden getrampelt und mit Stöcken auf den Fußboden gehämmert!“ — Mitfühlend fragt der Hauswirt: „Da sind Sie natürlich von dem Lärm aufgewacht?“ — „Das gerade nicht!“ entgegnet Lehmann, „ich schlief nämlich noch gar nicht!“ — „Dann aber haben Sie wohl bis in die Nacht hinein gearbeitet?“ — „Allerdings, ja!“ gibt Lehmann zu, „ich habe mich nur auf meinem neuen Sargophon etwas eingeübt!“

* Reutlinge. Eine Dame winkt ein Droschkenauto heran. Kaum ist die Tür geschlossen, als der Wagen losfährt und ein Tempo einschlägt, das jeden Augenblick die Gefahr heraufbeschwört, daß der Wagen mit einem Laternenpfahl zusammenstößt. Die verängstigte Dame öffnet das Fenster und beschwört den Chauffeur: „Fahren Sie um Gottes willen vorsichtiger, ich fahre zum erstenmal Auto.“ Der Chauffeur beruhigt die Dame lächelnd mit den Worten: „Das trifft sich ja prächtig, auch ich tue es zum erstenmal.“

* Ergebnisse einer Bantnote. Eine amerikanische Handelskammer brachte eine noch ungebrauchte Dollarnote in den Verkehr und ersuchte auf einem angehefteten Papierstreifen jeden Besitzer der Note, sich darauf einzutragen. In zwei Wochen machte die Note einen langen Weg und wurde benutzt für die Bezahlung von Lohn, Tabak, Zigaretten je fünfmal, von Bonbons und Herrenartikeln je dreimal, für Rasieren zweimal, für Autozubehör, Speck, Waspulver, Kosenträger und Zahntrenn je einmal, zusammen siebenundzwanzigmal, aber kein einziges Mal für Unterhaltungen oder Bücher. Die Note kam in sehr zernühtem, schätzigem Zustande zurück.

* Schmerzensgeld für den betrogenen Chemann. Wieviel ist die Untreue einer Frau wert? Wenn man mit dem Kaufmann G. in Ägypten rechnet, sehr viel. Diesem brannte eines schönen Tages die Frau durch. Im ersten Augenblick verspürte er den Wunsch, sie zurückzuholen. Dann aber packte ihn die Wut, und er nahm sich vor, sie und den Entführer und — vielleicht — sich selbst zu erschießen. Schließlich aber siegte doch die Vernunft; als praktischer Kaufmann sagte er sich: Besser ist es, Geld zu verdienen, als Blut zu vergießen, und gar noch mein eigenes! Er ging also zum Gericht, zeigte den Fall an und verlangte als Entschädigung für die bewiesene Untreue 100 000 Frank von

seiner Frau. Der Richter war nicht wenig erstaunt, denn einen solchen Fall von Untreue feilscher und moralischer Gefühle in Ägypten hatte er noch nicht erlebt. Der Anwalt des Klägers brachte es aber in der Verhandlung fertig, den Richter von dem begründeten Anspruch seines Klienten zu überzeugen. Er siegte mit dem Argument, daß die Frauen in Zukunft treuer bleiben würden, wenn auf Untreue Geldstrafen gesetzt wären. Der kluge Kaufmann erhielt in der Tat sein Schmerzensgeld zugesprochen, allerdings keine 100 000, sondern nur 15 000 Frank, weil, nach einer ungalanen Begründung des Gerichts, die Frau nicht mehr wert wäre.

Anno domini

* Glittenkunde im alten Ägypten. Der erste schlüssige Beweis dafür, daß die Verhüttung des Eisens durch Hitze schon viele Jahrhunderte vor Christi Geburt bekannt war, wurde von Sir E. S. Carpenter und J. M. Robertson erbracht. Die beiden englischen Forscher haben an neun altägyptischen Eisengeräten eine eingehende mikroskopische Untersuchung vorgenommen. In einer an das Eisen- und Stahlinstitut gerichteten Denkschrift führen sie aus, daß nur sechs eiserne Stücke gefunden wurden, die man sicher und endgültig der Zeitperiode um 1300 vor Christi zusprechen kann. „Die Seltenheit von eisernen Fundstücken, die einer vor dem Jahre 1200 v. Chr. liegenden Zeit angehören“, schreiben die Forscher, „findet ihre Erklärung in der Zerstörung des Eisens durch den Rost, der abergläubischen Abneigung, den zum Totenkult bestimmten Gegenständen auch solche aus Eisen hinzuzufügen, oder aber in der Argumentierung, daß die Gesamtheit der Metallfunde nur einen kleinen Teil der in Gebrauch gewesen eisenen Gegenstände darstellt. Die von den Forschern eingehend untersuchten Muster stellen dar Teile einer Sichel, die wahrscheinlich im 2. oder 3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung hergestellt wurde, ein kleines gut erhaltenes Messer, das wahrscheinlich um 1200 v. Chr. geschmiedet wurde, ein Messer mit einem Bronzegegriff, das der gleichen Zeit angehören dürfte, ein kleines Messer, von dem man glaubt, daß es um das Jahr 300 v. Chr. aus Europa eingeführt wurde, ein äußerst primitives Gerät, über dessen Verwendung man im Ungewissen bleibt, einen Meißel, dessen Anfertigung etwa auf die Zeit 700 vor Christi zurückweisen dürfte, eine Hade, die etwa um 800 v. Chr., und zwei Arteisen, die etwa um 900 v. Chr. hergestellt sein dürften. Die Untersuchungen rechtfertigen den Schluß, daß das Eisen der beiden ältesten Proben, die auf die Zeit von etwa 1200 v. Christi zurückgehen, gegossen, aber nicht gehärtet war, daß der Meißel und die Arteisen gegossen und gehärtet und daß die Sichel gegossen, gehärtet und getempert worden war. Es ist möglich, daß das der leichteren Verarbeitung wegen angewandte Verfahren des Temperns des Eisens in Ägypten erst durch die Römer eingeführt wurde, denn von allen Behandlungsprozessen war diese Operation am schwersten zu bewerkstelligen. Man hat wohl oft schon die Hypothese aufgestellt, daß Koblung, Härtung und der Hitzeprozess schon vor der christlichen Zeitrechnung allgemein bekannt gewesen seien, aber bisher fehlte für die Behauptung der bündige Beweis, der jetzt von den genannten beiden englischen Forschern einwandfrei erbracht worden ist.“

Küchen Geheimnisse

* Sagopudding. 250 Gramm gereinigter Sago werden mit einem Liter Milch recht dick ausgequollen. Nach dem Erkalten desselben rührt man einige Eidotter, etwas geriebenen Zwieback, abgeriebene Zitronenschale, ein wenig Zucker und das zu Schnee geschlagene Eiweiß daran. Das gibt man in eine Puddingform, welche in kochendes Wasser gestellt und zwei Stunden lang gekocht wird.

* Kartoffelröllchen. Zwanzig mittlere Kartoffeln, die am Tage vorher mit der Schale gekocht sein müssen, werden abgezogen und auf einer Reibe fein gerieben. Darunter mischt man ein bis zwei Eier und etwas Salz, falls die Masse nicht steif genug ist, auch etwas Weizenmehl. Die hieraus geformten Röllchen werden in Zwiebackstrumen gewälzt und in Butter braungebraten.

zum Kopf

Ergänzungsrätsel.

1.	-	-	e	-	-	-
2.	-	-	e	-	e	-
3.	-	e	-	-	-	e
4.	e	-	-	-	-	e
5.	-	e	-	-	-	e
6.	-	-	e	-	e	-
7.	-	-	-	e	-	-

1. Fluß in Afrika, 2. Grundstoff, 3. Wandöffnung, 4. Schmelzglas, 5. europäischer Staat, 6. Staatsabgaben, 7. Briefanschrift. An Stelle der Striche sind die Buchstaben a a a b d e e e f g g i l l l l m m n n n n r r r r s s s s t t u u so einzutragen, so daß Wörter von gesuchter Bedeutung entstehen.

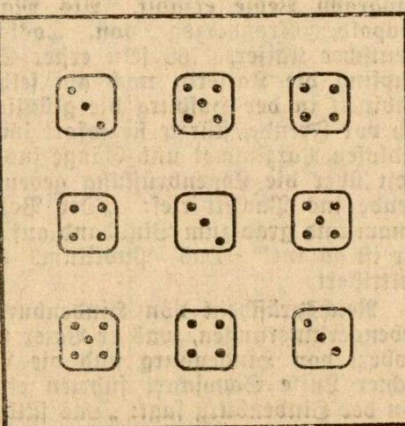
Der Prophet.

Das Erste sitzt im Baum und flüstert leise, Das Zweite sitzt im Teich und singt auf seine Weise. Das Ganze klettert in das Erste dann Und zeigt auf seine Art das Wetter an.

(Auflösungen in nächster Nummer.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Würfelrätsel:



Zusammengekrästel: Gras, Müde: Grassmüde.

Am Abend

Roman- und Unterhaltungs-Beilage

Varieté

Roman eines seltsamen Lebens von Selig Neumann.

(Nachdruck verboten.)

(8. Fortsetzung.)

Während Hella an ihrer Handtasche die Schließe öffnete, um etwas herauszunehmen, flog blitzschnell ein Blick aus Marys Augen zu dem jungen Mädchen hinüber, den Fritz bemerkte.

Etwas wie Abneigung, ja fast wie Haß lag darin. Dann aber fand sich Miß Longworth wieder und das Antlitz war kühl und eben wie sonst.

Hella blickte unbefangen auf. „Einen Korb? Ihnen hat Herr Sendrezki einen Korb gegeben?“

Schelmisch triumphierend klang die Stimme.

Fritz jubelte lachend die Schultern: „Es war nicht böse gemeint. Fräulein Longworth sprach zu mir von den mutmaßlichen Aussichten für Amerika. Da aber wage ich mich in aller Bescheidenheit noch nicht hin!“ Diese harmlose Erklärung rettete die Lage.

Aber der junge Künstler erkannte, daß von diesem Augenblick an sich zwischen die beiden jungen Damen das drohende Gespenst der Eifersucht schob.

Man rüstete zum Aufbruch.

Herrn und Frau Adolfs Bemühungen, die Gäste noch zu halten, waren mehr höflicher Natur, denn es war schon sehr spät geworden.

Mary reichte Sendrezki die Hand. „Wundern Sie sich nicht, wenn Sie eines Tages Besuch erhalten. Und wenn Brown kommen sollte, seien Sie nicht unhöflich zu ihm. Der Mann ist allmächtig.“ Hella erhielt nur eine Fingerspitze und ein flüchtiges steifes Lächeln.

Im Gedränge der Garderobe trat Professor Gottorp an Fritz heran: „Ihre Wohnung liegt an dem Wege, den mein Auto nimmt. Darf ich Sie mitnehmen?“ Sendrezki erschrak, als er die Stimme hörte.

Fast hatte er schon die Eindrücke des Abends vergessen, nun wurden sie wieder wach.

Schon lag irgendeine törichte Ausrede ihm auf der Zunge, dann aber siegte die Sympathie für diesen Herrn und er nahm dankend an.

An der Bordschwelle stand neben dem sechsfigigen geschlossenen Wagen der Chauffeur und grüßte militärisch. „Fahren Herr Professor selbst?“

Der lehnte ab und nannte Sendrezkis Adresse. Nun saßen sie beide in den weichen Sitzen und die Deckenbeleuchtung warf ihr helles Licht durch den Raum.

Der Wagen sprang mit leichtem Ruck an und legte davon. Für einen Augenblick schloß Fritz die Augen.

Wie herrlich war diese Fahrt! Unnötig, sich in eine Elektrische zu drängen oder den Autobus zu benutzen, die Freundlichkeit eines fremden Herrn führte ihn zu seinem Heim.

Ein bitteres Lachen wollte in ihm aufsteigen, aber er unterdrückte es. Konnte man diese Berliner Mietstube ein Heim nennen?

Ein Absteigequartier war es, mehr nicht! Gewiß, die Verhältnisse im Elternhause waren nie iüppig gewesen.

Aber an jedem der alten Mahagonistühle, die nun in alle Winde gingen, haftete eine liebe Erinnerung.

Die Uhren schlugen frohe und ernste Stunden.

Aberall seelische Verbindungen traulich-wehmütiger Natur.

Diese Riesengestalt zermalmte zwischen ihren gierigen Zähnen jeden, der sich übertriebener Sentimentalität hingab.

Der heutige Abend bescherte ihm großen Erfolg.

Vielleicht wurde bald alles anders. Er konnte sich ein Quartier wählen, das ihm gefiel. Freilich, fremd würde es ihn auf seinen Wanderfahrten immer anmuten.

Er schreckte aus seinen Gedanken empor. Eine Hand berührte seine Knie.

Gottorp zog die leichte Kamelhaardede höher hinauf und breitete sie vorsorglich über seinen Gast.

„Wie liebenswürdig, Herr Professor! Ich — friere nicht!“

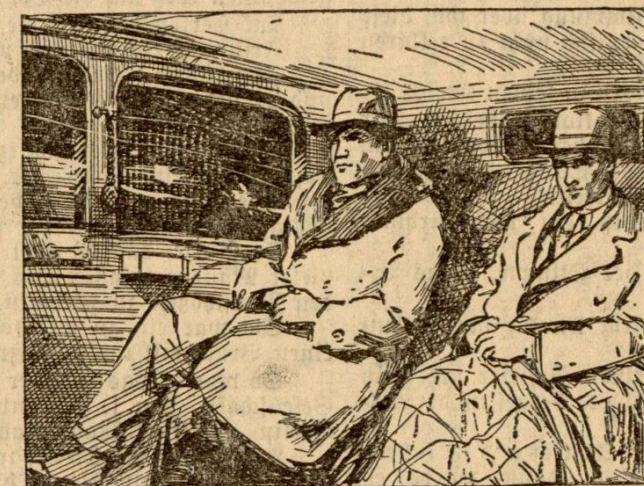
„Aber Sie sind erschöpft! Das merke ich Ihnen an. Da genügt schon eine leichte Erfrischung.“

Wieder schwiegen sie eine Weile.

Wie ein Blitz schoß der Wagen um die Ecken.

Andere Gefährte kamen entgegen und huschten wie Gespenster vorüber. Die Elektrische raffelte quietschend vorbei. Dieser ganze Lärm, der Fritz roh und sinnlos dünkte, drang nur gedämpft in die kleine Welt des Lurusgefährtes, das den Künstler nach Hause brachte.

In dieser geborgenen Abgeschlossenheit, in der Nähe dieses Mannes, der einen seltsamen Einfluß auszuüben verstand, kam es Fritz zum Bewußtsein, was er an Aufregungen und Anstrengungen in der verflochtenen Woche durchmachte.



Wie herrlich war diese Fahrt!

Es war die Reaktion, die Besitz von dem jungen, noch nicht gestählten Körper ergriff, weil der Geist müde war.

Professor Gottorp sprach nach einer Weile: „Morgen müssen Sie erst einmal tüchtig ausruhen! Mir scheint, daß Sie hin und wieder meines Rates bedürfen werden, der Ihnen jederzeit zur Verfügung steht.“

Der Wagen hielt. Der Kenter sprang von seinem Sitz und öffnete den Schlag.

Man befand sich am Ziel.

Fritz Sendrezki's Traumsfahrt war zu Ende.

Er suchte hastig in der Tasche nach einem Geldstück, um es dem Chauffeur zu reichen, aber Gottorp lehnte lächelnd ab.

„Lassen Sie das, lieber Freund! Auf baldiges Wiedersehen!“

Erst als der Jüngling die Haustür hinter sich geschlossen und die Nachtbeleuchtung eingeschaltet hatte, fuhr der Professor weiter.

So lange wartete er.

Oben im Zimmer ließ sich Fritz in den nächsten Sessel fallen, ohne den Mantel abzulegen.

So saß er eine ganze Weile. Alle Erlebnisse dieses Abends fluteten in eindringlicher Weise wie die Bilder im Lichtspiel an ihm vorüber.

Er sah sich auf der Bühne, er hörte den Beifall der Menge.

Dazwischen tauchte Marys Antlitz auf und ihre Augen forschten in den Zügen des jungen Mannes, an den sie ihr Herz verlor.

Im Bureau des Direktors gratulierte man ihm.

War nicht alles über Erwarten gut gegangen?

Warum kam plötzlich diese Stimmung über ihn, diese unerklärlich weiche Müdigkeit, die er sich nicht zu erklären vermochte?

Und dann trat Professor Gottorp in seinen Kreis.

Wie sagte Adolfs, als er den Doktor vorstellte: „Für uns Männer hat er nicht viel übrig, aber — den Frauen, denen sieht er bis auf den Grund der Seele. Das ist sein Beruf, die können ihm nichts vormachen!“

In der Tat ging von Gottorp ein merkwürdiger Zauber aus.

Etwas Bezwingendes lag in der Stimme, etwas Beherrschendes im Blick der Augen.

War es ein Wunder, daß diesem Manne die Patientinnen in Scharen zuströmten?

Und der Traumgott schlug seinen Schleier um Fritz Sendrezki und hüllte ihn in ein süßes Vergessen der Alltagsangelegenheiten.

Er saß im Auto des berühmten Arztes und sie fuhren zusammen, durch erleuchtete Straßen, dann wurde es immer dunkler, bis der letzte Schein erlosch.

Welchem Ziele jagten sie entgegen?

Etwas wie Grauen vor dem Unbekannten wollte ihn packen, da sagte Gottorp freundlich: „Ich stehe Ihnen jederzeit zur Verfügung. Sie bedürfen der Ruhe. Schlafen Sie!“

Und seine Hand zog die Wagendecke sorgsam über die Knie seines jungen Freundes.

Sechstes Kapitel.

Die hauptstädtische Presse brachte am folgenden Tage mehr oder weniger ausführliche Besprechungen des neuen Programms der Alhambra.

Die Darstellerin einer Tanzpantomime, Anita Bella, wurde neben „Fritz, dem Verwandlungswunder“, am meisten gelobt.

Ein großes, führendes Blatt aber schrieb: „Die Direktion hat in der Auswahl der neuen Kräfte wieder Außerordentliches geleistet. Daß sie den jugendlichen Verwandlungskünstler engagierte, muß ihr als besonderes Verdienst angerechnet werden. Diese Leistung hebt sich weit über das übliche Niveau und die künstlerische Feinheit der Darstellung veranlaßt das voll besetzte Haus zu stürmischen Kundgebungen. „Fritz“ wird seinen Weg gehen, weil er mit seinen wechselnden Darbietungen wirklich etwas Künstlerisches schuf!“

Drei Tage später suchte Brown Sendrezki auf.

Er bemühte sich nicht in die Wohnung, sondern erwartete ihn nach der Vorstellung vor der Garderobe.

„Haben Sie Lust nach Vereinigte Staaten?“

Fritz dankte freundlich und lehnte ab.

„Eine Berliner Agentur steht bereits seit gestern in Verbindung mit mir. Hamburg oder Köln! Vielleicht geht die Sache sehr schnell. Vorerhand also kommt die Fahrt übers Wasser für mich nicht in Frage.“

Brown zuckte die Achseln.

Dann reichte er Sendrezki seine Karte, auf der alle Möglichkeiten gedruckt standen, den hochmögenden Mann jederzeit brieflich, telephonisch oder telegraphisch zu erreichen.

„Miß Longworth — wird sehr bedauern!“

Sendrezki konnte sich eines Lächelns nicht erwehren. Also Mary war auch hier wieder das treibende Moment gewesen.

In diesem Augenblick kam die Garderobenfrau vorbei. Fritz winkte ihr.

„Den Rosenstrauch bitte ich ins Wasser zu setzen.“

„Wird gemacht, Herr Sendrezki!“

Dann ging sie ins Ankleidezimmer, um die herumliegenden Sachen sorgfältig fortzuhängen.

Brown steckte sich eine Zigarette an, obgleich das Rauchen hinter der Bühne verboten war.

Er — der Mann vom Bau — scherte sich den Teufel um Hausgesetze. Und während er grinsend die weißen, kräftigen Zähne zeigte, erzählte er halblaut, daß die Amerikanerin die Loge für den ganzen Monat mietete, daß sie an jedem Abend die Verwandlungsnummer mit ansah, um dann sofort das Theater zu verlassen.

Und jeden Abend ging auch die Blumenpende ihren gewohnten Weg auf die Bühne.

Die Herren schritten die Treppe hinab.

Fritz war eigentümlich ums Herz.

Ihn rührte dieses Werben des verwöhnten Mädchens, und er bedauerte es, daß er damals der Einladung ins Adlon Folge leistete.

So schuf er die Schürzung eines Knotens, dessen Lösung ihm ein Rätsel war.

Wie sollte er Mary davon überzeugen, daß ihre Liebe völlig aussichtslos sei, ohne sie zu kränken?

Er spürte, daß er nicht die brutale Rücksichtslosigkeit vieler Männer besaß, dieses Mädchen ein für allemal von den Rockschößen zu schütteln.

Sie war ein zu wertvoller Mensch, um gewaltsam einen Bruch mit ihr herbeizuführen.

So war es das Beste, er zog sich zurück und mied ihre Gesellschaft. Am 1. November verließ er ohnedies wohl Berlin, um seine Wanderfahrt anzutreten.

Als sie auf die Straße traten, ging Professor Gottorp auf und ab. Sein Wagen hielt ebenfalls dort.

Kaum hatte sich der Agent verabschiedet, so trat der Arzt an Fritz heran, dessen Herz plötzlich unruhig schlug.

Seit dem Abend seines ersten Auftretens hatte er den väterlichen Freund, den er gewann, nicht wiedergesehen.

Nun schral er fast zusammen, als Gottorp ihm die Hand entgegenstreckte.

„Sie halten mich vielleicht für aufdringlich? — Sie scheinen gar nicht recht erbaut davon zu sein, daß ich Sie hier erwartete?“

Fritz lächelte etwas verlegen.

„Kein Zufall, Herr Professor? Sie sind extra meinertwegen?“

Und die beiden Hände, die schmale seine des Jünglings und die kräftige des Professors, legten sich ineinander.

Gottorp schob ungeniert seinen Arm unter den Sendrezkis.

„Ich war so mit Arbeit überhäuft, daß ich mein Vorhaben gestern Abend nicht ausführen konnte. Aber — heute! Da ließ ich meine Patienten im Stich, um Sie abzufangen!“

Fritz murmelte: „Solcher Aufmerksamkeit bin ich ja gar nicht wert.“

„Doch, doch! Sie interessieren mich! Haben Sie etwas vor an diesem Abend?“

(Fortsetzung folgt.)

Berühmte Mütter.

Von Franz Stüber.

(Nachdruck verboten.)

Es gibt keinen Großen im Reich der Taten und der Gedanken, dessen Genius aus sich selbst erklärbar wäre. Niemand ist unabhängig von dem Erbe seines Blutes. Goethe hat in jenen bekannten Versen, in denen er analysiert, was er vom Vater, von der Mutter und dem Urahn mit auf den Weg bekommen hat, schließlich die Frage aufgeworfen, was denn an dem ganzen Keim noch Original zu nennen sei. Er, der immer wieder das Gebot der Ehrfurcht verkündet hat, konnte an solcher Frage nicht vorbeigehen. Und jede wahrhaft große Persönlichkeit wird in sich hineinhorchen und auf die Stimme des Blutes hören, mit der sich die vorausgegangenen Generationen verständlich machen. Entscheidend ist immer das Verhältnis zur Mutter. Wer große Menschen verstehen will, muß zu ihren Müttern gehen; bei ihnen findet er gar oft den Schlüssel zu den geheimsten Schatzkammern des Genies. Welchen Einfluß hat die Mutter des heiligen Augustinus auf den größten Theologen aller Zeiten ausgeübt! In seinen „Confessiones“ hat ihr der Kirchenvater mit einer Zartheit des Gefühls, mit einer Kunst der Darstellung ein Denkmal errichtet, wie nie eine Mutter ein schöneres von ihrem Sohn erhielt. Wie rührend gedenkt Augustin ihrer letzten Besprechungen in Ostia, in denen ihre Seelen sich in kühnem Schwung über alles Irdische erhoben und mit dem Flügelschlag des Herzens die ewige Weisheit berührten! In den Schriften Augustins lebt das Bild der Mutter Monika unauslöschlich weiter, die zuerst so viel Grund hatte, über ihren Sohn zu trauern, wie später, sich über ihn zu freuen. Ludwig XIV., der als spätgeborenes Kind einer freudlosen Ehe das Licht der Welt erblickte, wurde anfänglich von seiner Mutter wegen seiner zurückhaltenden und stillen Art mißachtet; instinktiv fühlte das Kind, daß das Herz seiner Mutter einem anderen, Mazarin, gehörte, und er fand, als er heranwuchs, auch die Bestätigung dafür. Und doch spricht der Sonnenkönig in Worten, die ein echtes und tiefes Gefühl verraten, von Anna d'Austrie! Er, dem während seiner langen Regierung die Frauen, die Gefährten und das Glück der Waffen hold waren, hat nur zweimal wirklich geliebt: Maria Mancini, seine Jugendliebe, und seine Mutter, an deren Totenbett er ohnmächtig zusammenbrach; denn „er war“, so schreibt eine genaue Kennerin des Königs, „mit ihr durch starke Bande verknüpft, durch jahrelanges Vertrauen, das Persönlichkeiten dieses Ranges nur selten kennen und genießen lernen.“

Die zärtlichste Mutter war eine andere gekrönte Frau, Maria Theresia. Ihre von so vielen Kämpfen und Sorgen erfüllte Regierung hinderte sie nicht, ihre ganze freie Zeit ihren Kindern zu widmen. Dies ging bis zur Selbstaufopferung, denn Maria Theresia hatte fünf Söhne und elf Töchter. Nicht nur mit ihren Kindern, die an ihrer Seite lebten, sondern auch mit denen, die als Königinnen auf europäischen Thronen saßen, blieb sie in ständigem engen Kontakt. Ihr Briefwechsel mit Marie Antoinette und Marie Karoline ist reich an Bekenntnissen eines warmen, verständigen und gefühlvollen Mutterherzens. Wie sehr sie an ihren Kindern hing, zeigt eine Geschichte, die ihr Biograph Behse erzählt. Als Maria Theresias Sohn Leopold, Großherzog von Toskana und nachmalig Deutscher Kaiser, 1768 sein erster Sohn geboren wurde, empfing die Kaiserin noch am selben Abend in ihrem Kabinett in der Hofburg die glückliche Nachricht. Außer sich vor Freude, stürzte sie sofort im Nachtfleid durch die endlosen Vorzimmer und Gänge ins Burgtheater, wo sie, weit über die Logenbrüstung gebeugt, in ihrer Mutterfreude ins Partett rief: „Der Pöbel (Leopold) hat an Buam und grad zum Bindband auf mein Hochzeitstag — der ist galant!“ Das Publikum, bemerkt Behse, war elektrisiert.

Reichspräsident von Hindenburg bekennt in seinen Lebenserinnerungen, was er Vater und Mutter verdankt. Robert von Hindenburg und die Posener Generalärztin Luise Schwidart führten eine harmonische Ehe, von der Hindenburg sagt: „Das sittlich tiefangelegte, aber auch auf das praktische Leben gerichtete Wesen meiner teuren Eltern zeigte auch nach außen hin eine vollendete

Harmonie. In gegenseitiger Ergänzung der Charaktere stand neben der ernsten, vielfach zu Sorgen geneigten Lebensauffassung meiner Mutter die ruhigere Anschauungsart meines Vaters. Beide vereinten sich in wahrer Liebe zu uns, und so wirkten sie denn auf diese Weise in voller Übereinstimmung auf die geistige und sittliche Heranbildung ihrer Kinder ein. Es ist daher schwer zu sagen, wem ich dabei mehr zu danken habe, welche Richtung mehr vom Vater und welche mehr von der Mutter gefördert wurde.“ Von beiden hat Hindenburg die Statur, die Haltung; vom Vater den Gesichtsschnitt, die Augen, die Bildung von Mund und Kinn, von der Mutter die Plastik der Stirn. Ernst und unerschütterliche Ruhe sind Hindenburgsches Erbgut, aber dieser Ernst, der leicht zur Verslossenheit neigt, löst sich oft in befreiendem Humor, der den Reichspräsidenten zum behaglichen Gesellschafter macht. Diesen Humor hat er von der mütterlichen Seite.

Haben sich in Hindenburg zwei Blutströme aufgeschlüsselt ergänzt, darf er der Mutter dankbar sein für ihre Gaben, so konnte sich ein Lessing weniger glücklich nennen. In seiner Lebensgeschichte tritt die Mutter weniger deutlich als der Vater hervor und auch dann nur in wenig günstigem Licht. Justine Salome Lessing stand ihrem Sohn feingläubig und verständnislos gegenüber. Als die Nachricht vom Leipziger Umgang des jungen Lessing in das Kamenzener Pfarrhaus gelangte, ruhete sie nicht, bis der Vater den Jungen mit einer Notlage nach Hause rief. Freilich erwachte die sonst kaum gezeigte mütterliche Zärtlichkeit, als bitterer Frost eintrat, und die Mutter fühlte selbst, „es wäre doch besser gewesen, er wäre mit Freigeistern und Komödianten weitergegangen als auf dem Postwagen erfroren“. Als Friedrich Hebbel seine Mutter verlor, konnte er diesen Schlag kaum ertragen. Er hatte ihr einen sorglosen Lebensabend schaffen wollen. Solange sie lebte, hatte er ihre große Güte durch Launen schlecht gedankt, und nun zerfleischte er sich lange in peinigen Selbstanklagen. Immer standen ihm die freudlosen Tage seiner Kindheit vor Augen: der Vater, der Maurer war und niemals selbstständig wurde, der im Winter ohne Arbeit zu Hause saß, die Mutter, die sich von früh bis nachts in fremder Leute Dienst plagte und, wenn kein Geld da war, die häuslichen Auftritte über sich ergehen lassen mußte. Dann erinnerte er sich, wie die müdgearbeitete Frau Antje zu sehen mußte, wenn die anderen ihren Hunger stillten. Von ihr hatte er die charakteristischen Züge seines Wesens, den Jähzorn und die Fähigkeit schnellen Vergessens und Vergessens; ihrem heftigen Widerstand dankte er es, daß er kein Bauer zu werden brauchte, wie es der Vater ihm zugeordnet hatte. Der Einfluß, den Schopenhauer von seiner Mutter empfing, war stark und entscheidend für sein ganzes Leben; man wird seinen Frauenhaß nur aus dieser Wurzel erklären können. Die Mutter des Philosophen war zwar klug und kultiviert, aber ihr fehlte jede Innigkeit des Gefühls; ihr eigenes Glück und Behagen standen ihr immer im Vordergrund; so stellte sie sich zeitweilig zwischen Sohn und Tochter, die geschaffen waren, einander zu verstehen und zu ergänzen. Entscheidend aber war die Verbindung, die sie nach dem Tode ihres Gatten mit einem anderen Mann einging und die dem Sohn die unüberwindliche Abneigung gegen alles Weibliche einflößte.

Das Kind im Sprichwort.

Eine Ehe ohne Kinder ist wie ein Tag ohne Sonne.

Wer ohne Kinder lebt, der weiß von keinem Leide; wer ohne Kinder stirbt, der weiß von keiner Freude.

Jeder Mutter Kind ist schön.

Gabel, Messer, Schere, Licht gibt man kleinen Kindern nicht.

Kleine Kinder, kleine Sorgen; große Kinder, große Sorgen.

Wenn Kinder ruhig sind, haben Sie irgendeinen Streich gespielt.

Landwirtschaft beabsichtigt, den Vermahlungsatz nunmehr schon jetzt für den ganzen Rest des laufenden Getreidewirtschaftsjahres festzusetzen. Da die Landwirtschaft erfahrungsgemäß im Februar und März noch unter einem erheblichen Verkaufsdruck steht, der sich später mildert, beabsichtigt man den Vermahlungsatz für Februar und März nur wenig, nämlich von 80 auf 75 v. H., zu ermäßigen, um dann in den folgenden Monaten weiter herunterzugehen, und zwar für April und Mai auf 65 v. H. und für Juni und Juli auf 50 v. H.

Politisches Attentat in Zürich.

Der italienische Generalkonsul schwer verletzt.
In Zürich wurde auf den italienischen Generalkonsul ein Revolverattentat verübt. Im Generalkonsulat wurden mehrere Schüsse auf den Konsul abgegeben. Mit schweren Brustverletzungen mußte er in bedenklichem Zustand ins Krankenhaus gebracht werden. Der Täter konnte sofort verhaftet werden.
Gerüchtwiese verlautet, daß sich im Zusammenhang mit dem Attentat eine heftige Szene auf dem Generalkonsulat abspielte, da auch der italienische Vizekonsul Verletzungen im Gesicht aufwies. Man vermutet, daß es sich um einen Racheakt eines Antifaschisten handelt, dem die Erneuerung des Passes verweigert wurde.

Nobiles Retter abgestürzt.

Fliegerhauptmann Lundsberg schwer verletzt.
Der bekannte schwedische Fliegeroffizier Hauptmann Lundsberg, der Retter von Nobile, ist in der Nähe von Lindöping mit seiner Maschine abgestürzt. Lundsberg wurde schwer verletzt, das Flugzeug vollkommen zerschmettert.
Bei der Rettung Nobiles glückte es Lundsberg, den General mit seinem Flugzeug von der Eischolle zu



Fliegerhauptmann Lundsberg.

befreien. Als Lundsberg jedoch das zweitemal zur Eischolle zurückkehrte, überschlug sich seine Maschine und wurde derart schwer beschädigt, daß an einen Rückflug nicht zu denken war. Lundsberg, der sich auf ein längeres Verweilen auf der Eischolle nicht vorbereitet hatte, war gezwungen, über vierzehn Tage auf der Eischolle zu zubringen.

Gandhi's Fahrt in die Freiheit.

Mit Büchern, Spinnrädern und einem Sack voll Briefen.

Der indische Volksheld und Führer der indischen nationalistischen Bewegung Gandhi ist aus seinem Gefängnis freigelassen worden. Gandhi war Mitte vorigen Jahres von den Engländern eingesperrt worden, weil er in seinem bekannten Kampf gegen das Salzmonopol seine Anhänger zum Steuerstreik aufgereizt hatte. Jetzt hat der Ausgang der englisch-indischen Konferenz eine Amnestie gebracht, von der auch Gandhi und seine Anhänger erfaßt worden sind. Die Freilassung Gandhis und der übrigen Gefangenen aus dem Gefängnis von Pune erfolgte unter Vermeidung jeglichen Aufsehens. Die große Menge, die im Laufe des ganzen Tages die Eingänge und durch die Tore die Vorbereitungen verfolgte, bekam Gandhi nicht zu sehen. Nachdem sein Gepäck, das eine kleine Bibliothek, seine Spinnräder, zahlreiche Übersetzungen und Schriften und Tausende von Briefen, die während seiner Haft im Gefängnis eingegangen waren, enthielt, befördert war, betrat Gandhi das bereitstehende Auto. Auf ein Zeichen hin öffneten sich die Tore, und der Wagen Gandhis verließ in rascher Fahrt das Gefängnis. Ihm folgte in einem zweiten Wagen Frau Naidu. Gandhi fuhr nach einem kleinen Ort, wo der Schnellzug nach Bombay anhielt, um ihn und Frau Naidu aufzunehmen.

Während der kurzen Wartezeit auf dem Bahnhof fragte Gandhi den Journalisten eine Botenschaft an das indische Volk. Er erklärte hierin, daß er noch keine Pläne für seine zukünftige Politik gefaßt habe und zunächst die Rede Macdonalds und die Ergebnisse der englisch-indischen Konferenz mit den indischen Vertretern erörtern wolle. Auf eine Frage über seine Ansicht hinsichtlich der Amnestie erklärte Gandhi, daß keiner der Führer zufrieden sein werde, ehe nicht alle Personen, die im Zusammenhang mit dem Unabhängigkeitsfeldzug verhaftet wurden, auf freien Fuß gesetzt sind.

Gandhi fordert weitere Reformen.

Die Haltung der indischen Nationalisten.

Der Ungehorsamkeitsfeldzug wird vorläufig nicht eingestellt werden. Gandhi verlangt als Vorbedingung die Freilassung aller politischen Gefangenen und die Aufhebung der gegen die Nationalisten erlassenen Verordnungen. Seine drei Hauptforderungen sind das Recht zum Boykott ausländischer Kleider, zur Herstellung von Salz und die Abschaffung des Alkoholausschanks.

Lokales und Provinzielles.

Halber, den 28. Januar 1931.

Beschneidet die Bäume an Landwegen!

An den Landwegen ist die Beobachtung gemacht worden, daß die Äste der Bäume — der Obstbäume und, sobald der Weg durch Wald oder an Waldbüschen vorbeiführt, der Waldbäume — bis in die Fahrbahn hineinhängen. Die Baumbesitzer an Landwegen sind im Verkehrsinteresse anzuhalten, die Äste bis auf den äußeren

Grabenrand und bis auf eine Höhe von vier Metern zu beschneiden, damit ein Abreißen durch Lastautos vermieden und an den Kurven eine bessere Übersicht gewährleistet wird. Durch die überhängenden Äste kommen auch leicht Beschädigungen der Verbede der Autos und der Personen, die auf Lieferwagen sitzen, vor, wodurch die Baumbesitzer zum Schadenersatz herangezogen werden können.

□ Kleine Verbilligungen im Postschiffverkehr. Die Reichspost ermäßigt die Preise für Formblätter des Postschiffverkehrs. Vom 1. Februar ab kosten ein Überweisungsheft 60 Pfennig, ein Scheinheft 80 Pfennig, 100 Ersatzüberweisungen 60 Pfennig, 1000 Gebührensüberweisungen 6 Mark.

□ Vergünstigungen für Veranstalter von Sonderzugfahrten. Besteller von Gesellschafts- und sonstigen Veranstaltungen von Sonderzugfahrten — erhalten von jetzt ab für 100 bezogene Fahrkarten zwei Sonderzugfahrkarten, bei Abnahme von mehr als 500 ganzen Fahrkarten für je weitere 100 Fahrkarten drei Sonderzugfahrkarten ohne Bezahlung für die im Sonderzug geführte niedrigste Wagenklasse und für die Strecke, für die die Mehrzahl der Fahrkarten verkauft worden ist. Angefangene Hundert werden hierbei als voll angerechnet. Je zwei Fahrkarten zum halben Preise werden als eine ganze Fahrkarte gerechnet.

—* Freigabe des beschlagnahmten Eigentums in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Südwestfälische Industrie- und Handelskammer zu Hagen hat in der zweiten Hälfte des Monats Dezember 1930 bekanntgegeben, daß bei ihr die Liste über die Freigabe des beschlagnahmten deutschen Eigentums in Amerika ausliegt. Sie macht die Interessenten nochmals darauf aufmerksam, daß ihr noch weitere Bestimmungen zugegangen sind, die bei der Hauptgeschäftsstelle in Hagen und den Geschäftsstellen in Iserlohn, Lüdenscheid und Altena eingesehen werden können.

—* „Der Heimkehrer“ ist die Bundeszeitschrift der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener e. V. Sie berichtet fortlaufend über alle die ehem. Kriegsgefangenen angehenden Fragen, insbesondere über das Kriegsgefangenenrecht, die Kriegsgefangenenfriedhöfe und über alles, was von Interesse für jeden ehem. Kriegsgefangenen ist. z. B. über die Entschädigungsansprüche. Die vorliegende, soeben erschienene Januar-Nr. der Zeitschrift bringt u. a. auch die neue Eingabe der ehem. Kriegsgefangenen an den Reichstag, um eine baldige und endgültige Regelung ihrer Entschädigungsansprüche zu erreichen. Außer den bekannten Forderungen (Frankreich, England und Sanitätsguthaben, Wiederaufbauentschädigung) fordern die ehem. Kriegsgefangenen Rechenschaftslegung durch die Reichsregierung über alle Verhandlungen, die mit den einzelnen in Betracht kommenden fremdländischen Regierungen über die Forderungen der ehem. Kriegsgefangenen geführt worden sind. Die Forderung der Rechenschaftslegung soll die Voraussetzung schaffen für die Klärung vieler anderer bis heute noch nicht übersehbarer Forderungen der ehem. Kriegsgefangenen auch aus anderen als den bisher besonders genannten Ländern, z. B. Rußland usw. — Jedes Mitglied der Reichsvereinigung ehem. Kriegsgefangener erhält den monatlich erscheinenden „Heimkehrer“ kostenlos. Nicht am Sitz einer Ortsgruppe wohnende ehem. Kriegsgefangene können sich als Einzelmithglieder unmittelbar dem Gau Westfalen-Ost und Lippe der R. e. K. (Geschäftsstelle: Joh. Tölle, Essen b. Paderborn) anschließen und erhalten dann den „Heimkehrer“ durch den Gau per Post zugesandt. Probenummern des „Heimkehrer“ kostenlos durch den Gau.

Halber

— Am Mittwoch, dem 4. Februar, vorm. 8¼ Uhr beginnend findet hier selbst im Sitzungssaale des Amtsgerichtes Gerichtstag statt. Zur Förderung der Geschäfte ist es erforderlich, daß die zu verhandelnden Sachen vorher beim Amtsgericht in Lüdenscheid angemeldet werden, damit die betr. Akten zur Stelle sind.

— & Gestern vollendete Wilhelm Pöppler zu Eichhofmühle sein 88. Lebensjahr. Er ist einer von den ganz wenigen noch lebenden Altveteranen aus Deutschlands großer Zeit 1870-71. Mit seiner auch jetzt noch lebenden treuen Lebensgefährtin, Julie geb. Dahlhaus, konnte er am 4. Juli 1919 die Goldene und 4. Juli 1929 die Diamantene Hochzeit begehen. Wir entbieten ihm noch nachträglich zu seinem hohen Geburtstage unsere herzlichsten Glück- und Segenswünsche.

—! Da die Büroräume des Konsumvereins für Halber und Umgegend von der Elberfelderstraße nach der Geschäftsstelle Kronprinzenstraße verlegt worden sind, ist der Gemeindevorsteher, Herr Wilh. Fernholz unter Nr. 566 an das hiesige Ortsnetz angeschlössen. Der Konsumverein behält wie bisher die Nr. 565.

;; Ehringhausen. Am Sonntag nachmittag hielt die Ehringhauser freiwill. Feuerwehrt im Saale des Herrn Fr. Wille ihre diesjährige Hauptversammlung ab, die vom Vorsitzenden Kameraden Adolf Gierkeper eröffnet und geleitet wurde. Nach Verlesen der letzten Versammlungs- und leidet der 2. Brandmeister den Jahresbericht. Aus diesem ging hervor, daß 7 Übungen abgehalten wurden, 2 Brände haben stattgefunden, und 2 Versammlungen, sowie die Weihnachtfeier. Am Kreisverbandesfest in Brüninghausen nahm die Wehr teil, sowie am Provinzialtag in Münster durch einen Delegierten. Die Mitgliederzahl betrug 68. Der Brandmeister unterläßt nicht auf einen Uebelstand aufmerksam zu machen, das ist der schwache Besuch bei den Übungen. Er ermahnt ernstlich jeden Kameraden, sich seiner Pflicht bewußt zu fühlen, die wenigen Übungen pünktlich zu besuchen, ohnedem keine erspriessliche Arbeit geleistet werden könne. Darauf gab der Kassierer Aufschluß über die Kassenverhältnisse, die in Anbetracht der zu leistenden Rückzahlungen auf den Steigerturm nicht günstig zu nennen sind. Im übrigen ist die Führung der Kasse in bester Ordnung. Die nun vorzunehmende Wahl ergibt Wiederwahl sämtlicher ausstehenden Vorstands- und Kommandomitglieder. Als Delegierte für das Kreisverbandesfest in Halber wurden die Kameraden Heinrich Wrensing und Wilh. Kemmel gewählt, dagegen will man von einer Besichtigung des Provinzialtages absehen. Da die Wahlzeit der beiden Brandmeister (6 Jahre) abgelaufen war, so wurden auch diese wiedergewählt. Unter Verschiedenes kam die in diesem Jahre stattfindende 50-Jahrfeier zur Sprache, die am Vorabend des Kreisverbandesfestes durch einen Kommerz begangen werden soll. Die nähere Art und Weise der Veranstaltung wird in einer demnächstigen Versammlung noch festgelegt. Ueber Aufnahme neuer Mitglieder hat in Zukunft laut Statuten

der Vorstand und das Kommando zu beschließen. Zum Steigerturm soll ein zweiter Schlüssel beschafft werden, der im Vereinslokale seinen Platz findet. Weiter wurde beschlossen, daß älteren bewährten Kameraden, die den Dienst nicht mehr gut mitmachen können, auf ihren Wunsch der 1. Kof und die Mütze zu belassen ist. Nachdem noch bei einem Glase Freibier andere interne Angelegenheiten verhandelt waren, wurde die sehr anregend verlaufene Versammlung mit einem „Gut Schluß“ geschlossen.

—): Oberbrügge. Die Zahlung der Unfall- und Invalidenrenten für Februar findet am Samstag, dem 31. Januar während der Postschalterdienststunden statt.

* Brügge. Einbruchsdiebstahlversuch. Bei der Familie Wilh. Kaiser in der Millionenstraße wurde ein Einbruchsdiebstahl versucht. Herr Kaiser hatte am vorhergehenden Abend eine größere Summe Geldes abgeholt, was der Dieb wissen mußte. In der Nacht wurde Herr Kaiser durch das anbauende Bellen des Wachhundes darauf aufmerksam, daß sich wohl ein Unbefugter in oder bei den Wohnräumen aufhalten mußte. Er durchsuchte das ganze Haus, jedoch ohne irgendeine Spur zu finden. Als Herr Kaiser dann am frühen Morgen das Haus verlassen hatte, um zum Dienst zu gehen, drang ein Dieb mit geschnitztem Gesicht in die Wohnung ein. Den Hund machte er dadurch unschädlich, daß er die Schnauze des Tieres zwischen eine Tür klemmte. Dann versuchte er, der Frau Pfeffer ins Gesicht zu streuen. Doch gelang ihm das nicht, da nur auf die Kleidungsstücke Pfeffer fiel. Die Frau konnte flüchten. Der Dieb verschloß nun zum Schutze gegen Verfolgung die Tür von außen und suchte das Weite. Uebrigens hatte er ferner noch einige Fensterscheiben und anderes mehr zerstört gehabt. Es ist anzunehmen, daß es sich um einen ortskundigen Mann handelt.

Wpd. Lüdenscheid. Die Massenautodiebstähle im Herbst 1930. Drei unbefragte junge Leute im Alter von etwa zwanzig Jahren standen heute vor dem erweiterten Schöffengericht in Hagen unter der Anklage, nicht weniger als 13 Einbruchsdiebstähle verübt zu haben: der Fabrikarbeiter M., der Bädergehilfe K. und der Hausdiener D. Sie statten in der Zeit vom 24. September bis Mitte November v. J. in Lüdenscheid, Lützenbach, Brügge und im Rahmedetal in 13 Fällen Autoschuppen nächtliche Besuche ab, zunächst nur zu dem Zweck, Spazierfahrten zu unternehmen. Dabei besaß keiner der drei Jünglinge einen Führerschein. Daß sie ohne Unfall weitere Reisen, z. B. bis nach Marienheide unternehmen konnten, zeigt, wie gut sie Bescheid wußten. Einige Male, wenn eine Panne eintrat, ließen sie die Wagen oder Motorräder auf der Straße stehen. Da keinerlei Beweis dafür vorliegt, daß sie eins der Kraftfahrzeuge stehlen wollten, wäre als Objekt der Diebstähle immer nur der Betriebsstoff übrig geblieben, wenn die Burchen nicht schließlich auch allerlei gerade vorhandene Gebrauchsgegenstände mitgenommen hätten. Die Angeklagten legten reumütige Geständnisse ab. Das Gericht nahm eine fortgesetzte Handlung an und verurteilte M., den es als den Anführer betrachtete, zu 5 Monaten Gefängnis, K. erhielt 4 Monate und D. 3 Monate Gefängnis. Allen dreien wurde Bewährungsfrist bewilligt wegen ihrer Jugend und da sie die Taten aus Leichtsinne, nicht aus verbrecherischer Neigung begangen hatten. Für das Fahren ohne Führerschein erhielten M. und K. kleine Geldstrafen. Die Untersuchungshaft wurde aufgehoben.

Bredersfeld. Einrichtung einer Lesehalle. Das evangelische Gemeindeheim soll einige Tage in der Woche für die Erwerbslosen geöffnet werden. Es sollen dort Bücher, Schriften und Spiele zur Unterhaltung und Belehrung ausgelegt werden. Damit der Gemeinde außer Licht und Heizung keine weiteren Unkosten entstehen, werden die Gemeindeglieder gebeten, Bücher und Schriften und Spiele, die sich für diesen Zweck eignen bei Pfarrer Dannert abzugeben.

yn. Hagen. Betrügereien mit Export-Rückvergütungen. Das Hagener erweiterte Schöffengericht befaßte sich gestern mit den Unregelmäßigkeiten, der sich mehrere Angestellte und der Leiter der früheren Firma Boedeker, Ebbinghaus & Co. im Verkehr mit dem Eri-Bund und dem Holzschraubenverband haben zu schulden kommen lassen. Angeklagt waren der frühere Geschäftsführer der Firma D. K., der Buchhalter F. W. aus Boerde, der Expedient W. F. aus Wilspe und der Geschäftsführer des Holzschraubenverbandes K. W., Köln. Nach zwei Richtungen hin haben die Angeklagten sich des Betruges schuldig gemacht. K., der im Jahre 1925 die Leitung der genannten Firma übernahm, fand diese im schwierigen Verhältnisse vor. Sein Vorgänger G. war ausgeschieden, weil er die Lage nicht meistern konnte. Schon bald mußte ein Moratorium nachgesucht werden, das innerhalb zweier Jahre abgedeckt wurde. Die Firma war der Rohstoffgemeinschaft angeschlössen, die bekanntlich mit den ihr angeschlössenen Fabrikunternehmen die Vereinbarung getroffen hat, für Ausfuhrgeschäfte Vergütungen zu gewähren, um die Spanne zwischen dem niedrigen Weltmarktpreis und dem höheren Inlandpreis auszugleichen. Der Eisen- und Stahlwaren-Industrie-Bund in Wuppertal besorgte die Erledigung diesbezgl. Anträge. Am nun, wie er gestern angab, die Firma vor dem Ruin zu retten und sich das fehlende Geld zu beschaffen, hat der Angeklagte K. eine große Anzahl solcher Anträge mit höheren Zahlen versehen, sodaß ihm vom Rohstoffverband ein höherer Betrag überwiesen wurde, als ihm zustand. Seine Firma hat auf diese Weise an Export-Vergütungen unberechtigter Weise 30 500 RM. erhalten. Der auf diese Weise dem Verband entstandene Schaden ist jedoch inzwischen in voller Höhe ersetzt worden. Das Unternehmen selbst hat sich in seinem damaligen Umfange nicht halten können. Die Holzschraubenfabrikation ist in Form der Quote an eine andere Firma in Wilspe (Altenloh, Brink & Co.) abgegeben worden, nachdem die Schuldenlast der Firma auf eine Million angewachsen war. In der gestrigen Verhandlung tritten sich die drei ersten Angeklagten darum, wer der Anführer der Betrügereien gewesen sei. In erster Linie blieb K. verantwortlich. Er erklärte, kein persönlicher Vorteil, sondern der Wille, die Firma zu retten ihn getrieben habe, und daß im Grunde ein falsch verstandener Ehrgeiz ihn zu diesen verwerflichen Maßnahmen veranlaßt habe. Er hat dann weiterhin auch dem Holzschraubenverband in Köln gegenüber unredliche Machenschaften sich zu schulden kommen lassen, indem er durch Vermittlung des Angeklagten W. den Geschäftsführer dieses Verbandes, den Mitangeklagten W. bewog, der Firma Lieferungen zu vergüten, die gar nicht ausgeführt worden waren. Der Angeklagte W. hat sich hierfür Geld geben lassen, dessen Summe mit etwa 3 bis 4000 RM. beziffert wurde. Der Holzschraubenverband ist hierdurch um 26 800 RM. geschädigt worden. Auch diese Summe ist erfaßt. Die beiden Angeklagten der Firma W. und F. haben bei den Betrügereien mitgeholfen und auch einige hundert Mark erhalten. Das Gericht verurteilte alle Angeklagten wegen Betruges und zwar K. zu 9 Monaten Gefängnis, F. und

B. zu je 4 Monaten und Wa. zu 5 Monaten Gefängnis. R. erhielt für einen Strafrest von 6 Monaten, Wa. für einen solchen von 3 Monaten Bewährungsfrist, F. und W. für die ganze Strafe. Sie müssen eine Geldbuße von je 100 RM. zahlen.

Gewelsberg. Verfehlungen eines Firmeninhabers. Wie wir hören, ist der Inhaber und Geschäftsführer der Herdfabrik Max Albers, A.-G. in Gewelsberg, nach Veruntreuung von 200 000 RM. flüchtig geworden. Albers hat die Unterschlagungen durch Einrichtung von fingierten Konten verübt. Er soll sich augenblicklich in der Schweiz aufhalten. In die Angelegenheit ist ebenfalls eine Buchhalterin verwickelt. Ueber das Vermögen der Firma ist der Konkurs eröffnet worden. Albers ist Stadtverordneter.

Altenhundem. In der gestrigen Sitzung der Kemter Bülstein und Kirchhundem im Cordes'schen Saal in Kirchhundem nahmen die Landgemeinden und die Amtsverrichtungen gegen die bekannten Verwaltungsreformpläne in der Kreise Olpe ablehnend Stellung. Die Zusammenlegung der Kemter Bülstein und Kirchhundem mit dem Sitz in Altenhundem kommt somit einstweilen nicht zur Durchführung.

Köln. 1000 RM. aus der Tasche gestohlen. Gestern wurden einem Herrn auf dem Heumarkt beim Einsteigen in die Straßenbahn von einem unbekannten Dieb 1000 RM. gestohlen. Die Gelegenheit, unachtsame Leute im gegebenen Augenblick zu „erleichtern“, wird immer und immer wieder von Taschendieben in ergiebiger Weise wahrgenommen. In den meisten Fällen liegt die Sache aber so, daß ein geradezu unverantwortlicher Leichtsinns solche Langfinger einfach herausfordert.

Spiel und Sport

Handball.

Der gestrige Sonntag der Endspiele hat auch dem Märkischen Turngau den Gauhandballmeister gebracht. Nach äußerst hartem Ringen gelang es gestern dem B. f. L. Hagen, Tus Gilpe niederzuhalten. Nähere Ergebnisse untenstehend. B. f. L. und Gilpe waren sich in der ersten Halbzeit gleichwertig, jedoch ließen die Gilper während der zweiten Spielhälfte wesentlich nach, ein Beweis dafür, daß die Mannschaft sich zu sehr ausgegeben hatte. So blieb denn auch der Halbzeitstand von 3:3 nicht bestehen.

B. f. L. Hagen — Tus Gilpe 6:3

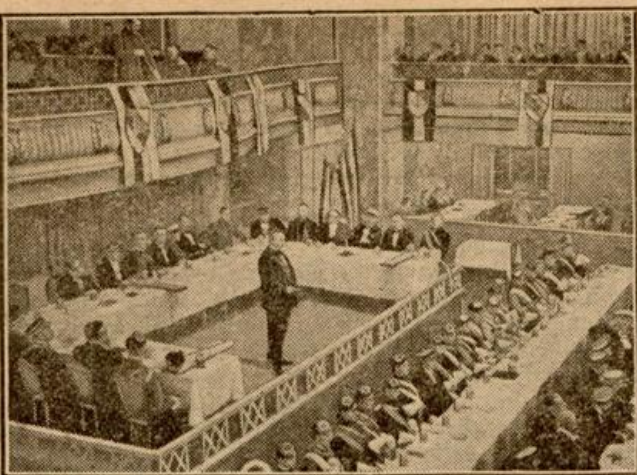
Auch den Halberanern wird Gelegenheit gegeben, die junge B. f. L. Mannschaft demnächst hier in Halber zu haben, denn es ist dem B. f. L. S. B. Halber gelungen, diese Mannschaft nach den Spielen um die Westfalenmeisterschaft für einen Sonntag zu verpflichten.

Der Märkische Turngau hat im B. f. L. Hagen unbedingt seinen besten Vertreter im Spiel um die Westfalenmeisterschaft gefunden und wird diese Mannschaft noch manchem Gegner eine harte Nuß zu knacken geben.

B. f. L. S. B. Halber. Wir bereits angekündigt, finden am Sonntag, dem 1. Februar wieder mal einige interessante Treffen auf dem Sportplatz an der Karlschöhe (Gemeindeplatz) statt. Dem obigen Verein ist es gelungen, den Lennep Turnverein, der im Rheinland als sehr gut bekannt ist, zu verpflichten. Lennep, die nur den 1. Februar frei hatten, erboten sich in anerkennenswerter Weise auch ein Spiel in Halber auszutragen. Leider hatte nun der Turnverein am 1. Februar den Platz nicht. Da hat nun der Arbeitersportverein auf seine Rechte für Sonntag verzichtet und dem Turnverein den Platz überlassen. Besten Dank auch an dieser Stelle dafür. — Nähere Bekanntmachungen über diese Spiele erfolgen noch an dieser Stelle.

Kosmische Einflüsse beim Goldmachen.

Auch die Italiener sollten mitmachen. Im Münchener Goldmacherprozess beantragte der Staatsanwalt die Ladung des Professors Sestini aus Bergamo. Der Professor werde bekunden, daß Tausend schon vor vier Jahren sein Verfahren der italienischen Regierung angeboten habe. Man habe ihn jedoch zurückgewiesen, da er bei den Vor-



Der Reichskommissar der Deutschen Sängerschaft

vereinigte in Berlin Vertreter der Reichswehr, der Reichsmarine, der städtischen Behörden, der Berliner Hochschulen, der Vaterländischen Verbände und des Deutschen Sängerbundes mit vielen alten und jungen Sängerschaftlern aus dem Reich und aus deutschen Ländern jenseits der Reichsgrenzen. Die Festschreibung hielt Domprediger Dr. Döhning (links stehend), die sich besonders an die akademische Jugend wandte und in die Aufforderung ausließ, allezeit an dem Wiederaufbau des Reiches zu arbeiten.

fürungen sich betrügerische Manipulationen habe zuschulden kommen lassen. Tausend bestritt diese Behauptung, kann aber nicht verhindern, daß Professor Sestini geladen wird. Der Zeuge Wilhelm Kruse, der „fast hundertprozentig“ von den Tausendfünfteln überzeugt ist, sagt so nebenbei, daß Tausend seinem Material manchmal

kleine Mengen von Gold zugesetzt

habe, sozusagen als Basis, an die sich dann das aus der Fabrikation hervorgegangene Gold ansetzt habe. Größeres Interesse erweckt der Privatchemiker Kummer aus Freiberg: ihn hatte

General Lubendorff

im Jahre 1925 zur Untersuchung des Tausendgoldes nach München gerufen. Nachdem er einige Zeit mit Tausend gearbeitet hatte, meldete er dem General: „Die Sache stimmt!“ Später ist Kummer aber in Unfrieden von Tausend geschieden. Er hatte zuletzt als Mitarbeiter Tausends ein Monatsgehalt von 800 Mark bezogen, will aber jetzt noch als ihm vertraglich zugesicherten, aber ausgebliebenen Gewinn eine Entschädigung in Höhe von 50 000 Mark haben. Der Zeuge, der, wie sich zuletzt herausstellte, zwar an verschiedenen technischen Hochschulen Chemie studiert, aber nie das nach vier Semestern verlangte Vorexamen gemacht hat, erklärt auf eine Zwischenfrage des Vorsitzenden, daß bei der Goldmacherei auch der abnehmende Mond und andere kosmische Einflüsse eine Rolle gespielt haben.

60 Seiten Müller und Schulze.

Das Berliner Fernsprechbuch, das in wenigen Tagen an die Berliner Fernsprechteilnehmer ausgegeben werden soll, ist eine Jubiläumsausgabe: es ist das fünfzigste seines Zeichens. Vor fünfzig Jahren, am 14. Juli 1881, als noch Heinrich von Stephan das „Postwesen“ regierte, erschien in Berlin das erste „Verzeichnis der bei der Fernsprecheinrichtung Beteiligten“. Die Zahl der „Beteiligten“ betrug kaum hundert und das ganze Verzeichnis war nur 17 Seiten stark. Zu den Beteiligten gehörten ein paar große Geschäfte, ein paar Banken, Behörden und Zeitungen. Das Fernsprechbuch von 1931 aber ist ein dicker Verzeichnisband, der in einer Auflage von 380 000 Stück erscheint. Die Zahl der Berliner Fernsprechteilnehmer hat das dritte Hunderttausend überschritten. Wer in dem großen Wälzer blättert, muß sich durch 30 Seiten Müller und 30 Seiten Schulze oder Schulze durchlesen, von andern ebenso gangbaren Namen gar nicht zu reden. Natürlich umfassen die 60 Seiten Müller und Schulze noch lange nicht sämtliche Müllers und Schulzes, die es in Berlin gibt, denn es dürfte immerhin noch etliche geben, die noch keinen Fernsprechanschluß haben. Wenn erst alle

Berliner Schulzes und Müllers angegeschlossen sein werden, dürfte für sie ein besonderer Band Fernsprechbuch erforderlich sein. Die Jubiläumsausgabe des Fernsprechbuches fängt mit „Maaspi“ — bitte, vier a! — als erstem Teilnehmer an, während das erste Verzeichnis mit „Abgeordnetenhaus, Bureau desselben, Leipziger Straße 75“ begann. Im nächsten Fernsprechbuch wird vielleicht schon ein Name mit acht oder zehn a an der Spitze stehen, denn es ist schon seit langem das Bestreben vieler Gesellschaften, wenigstens im Fernsprechbuch in der Welt voranzugehen.

Schlußdienst.

Vermischte Nachrichten vom 27. Januar.

Empfindliche Freiheitsstrafen für Beleidigung des Staates.

Berlin. Der preussische Justizminister hat die Staatsanwaltschaften erneut darauf hingewiesen, daß es im Staatsinteresse unerlässlich sei, die durch Wort, Druck oder Schrift gegen den Staat und seine Organe gerichteten Beleidigungen mit dem ihrer Bedeutung für das öffentliche Leben entsprechenden Nachdruck und mit größter Beschleunigung zu bestrafen. Erforderlich sei auch, daß die Staatsanwaltschaften in der Regel entsprechend der von dem Täter an den Tag gelegten Niedrigkeit der Gesinnung empfindliche Freiheitsstrafen in Antrag bringe.

Deutschnationale Glückwünsche an den Kaiser.

Berlin. Anlässlich des Geburtstages des Kaisers hat der deutschnationale Parteiführer, Dr. Hugenberg, folgendes Telegramm gesandt: „Seiner Majestät Kaiser Wilhelm II., Hannover, Holland: Eurer Majestät erlaube ich mir namens der Deutschnationalen Volkspartei ehrerbietigste Glückwünsche zu heutigem Tage auszusprechen.“ Für die deutschnationale Fraktion des Preussischen Landtages sandte Dr. von Winterfeldt ein Telegramm.

Zwei Flieger tödlich abgestürzt.

London. In Melbourne in Australien ereignete sich ein Flugzeugabsturz, bei dem zwei Flieger getötet wurden.

Neuer Probeflug des „Do X“. Das deutsche Flugzeug „Do X“ unternahm in Lissabon einen Probeflug mit 25 Gästen, der eine Stunde dauerte. An Bord befanden sich Vertreter der portugiesischen Armee und Marine, der Behörden und Presse sowie der deutsche Geschäftsträger. Portugiesische Marineflieger steuerten zeitweise selbst das Flugzeug.

Die Tragödie einer Kaufmannsfamilie.

In Alt-Rantza bei Zenta ereignete sich, wie aus Belgrad gemeldet wird, eine furchtbare Familientragödie. Dort hatte vor etwa zwei Monaten der Kaufmann Trifa Trifonov sein ganzes Geld, 3500 Mark, in einer Nacht im Kartenspiel verloren. Obwohl er Vater von neun Kindern war, beging er Selbstmord durch Erschießen. Die Last der Erhaltung der gesamten Familie ruhte nun auf den Schultern des erst 15jährigen ältesten Sohnes. Da dieser nicht soviel Geld verdienen konnte, um seine Geschwister und seine fränke Mutter zu ernähren, jagte er sich gleichfalls eine Kugel durch den Kopf. Von der Leiche des Sohnes eilten nun die Mutter und die älteste Tochter an die Theiß, banden sich mit einem Strick zusammen und sprangen in den Fluß. Fischer konnten aber die beiden nicht mehr retten. Die sieben völlig verwaisenen Kinder wurden von der Gemeinde bei Familien im Orte untergebracht.

Bericht der Viehverkaufshalle A. — G. Lehrte

vom Verkaufstage 27. Januar 1931.

Auftrieb: 2662 Stück Ferkel und 252 Stück Läufer Schweine. Es kosteten im Großhandel:

Ferkel (Durchschnittsqualität):

Bis 6 Wochen alt	bis Mark 14—
6—8 Wochen alt	Mark 15.— bis 20.—
8—12 Wochen alt	Mark 21.— bis 28.—

Läufer Schweine:

3—4 Monate alt	Mark 29.— bis 38.—
4—6 Monate alt	bis Mark 60.—
Marktverlauf:	Im ganzen langsam.

Schriftleitung: Wilh. Bell jr., Halber i. Westf.

Ihre Vermählung beehren sich anzuzeigen:

Karl Friedr. Lausberg
Helene Lausberg
geb. Holtzhaus

Edelkirchen d. Halver Altenbreckerfeld d. Breckerfeld

29. Januar 1931.

Heute eintreffend

frisch. Seefisch
kopflöser Schellfisch,
Pfund 30 Pfg.

Grüne Herlinge 3 Pfd. 50 Pfg.

Otto Weber,
Halver, Frankfurterstraße.

Radevormwald, Markt 1 und Kaiserstr. 69a

Lennep, Barmerstr. 46.

Telefon 169 Amt Radevormwald.

Fühlen Sie sich müde, angespannt, unpässlich?

Nehmen Sie dreimal täglich ein Gläschen Doppelherz. Es ist das wohlgeschmeckende und bekömmliche Nerven-Kräftigungsmittel. Hervorragend bewährtes Kräftigungsmittel bei Neurasthenie, Blutarmut, Appetitlosigkeit und Schwächezuständen aller Art. Probeflasche 2,50 große Flasche 4,50 u. 5,50

Niederlage:
Kierspe-Bahnhof, Carl Bankloh.

Schweineversicherungsgesellschaft Bormbaum.

Samstag, d. 31. Jan. abends 8 Uhr

Generalversammlung

im Vereinslokal.

Tagesordnung:
Jahresbericht,
Rechnungsablage,
Vorstandswahl,
Entscheidungen,
Verschiedenes.

Am zahlreiches Erscheinen bittet der Vorstand.

Wir suchen für Ostern einen

Lehrling
für unsere Schlosserei

J. & A. Bostwinkel,
Grünenbaum i. W.

Auf dem Wege
Schmalzpuhlhof — Carlshöhe
— Bergfeld

ein Portemonnaie
mit Inhalt verloren.

Wiederbringer erhält
hohe Belohnung. —

Abzugeben in der
Geschäftsstelle des Allg. Anz.
Halver.

Am Freitag habe ich
hochtragende

Rübe

Jakob Fischbach,
Meinerzhagen.

Mit Glas schreiben

heißt
leicht schreiben
schnell schreiben
und mit Tinte
durchschreiben

Diese Vorteile
bietet Ihnen der

HARO

Füllhalter mit der auswechselbaren
Original-HARO-Glasfeder
mit der blauen Kugel

Mit der massiven, fein polierten Glasfeder
schreiben Sie ohne Spiessen weich u. flott wie
mit Blei. Sie schreiben aber mit Tinte. Die Glas-
feder können Sie selbst leicht auswechseln.
Die Original-HARO-Glasfeder, für jede Handschrift
passend, (fein, mittelfein, stumpf) kostet 30 Pfg.

Machen Sie bitte eine unverbindliche
Schreibprobe bei

Buchhandlung

Wilh. Bell jr., Halver.



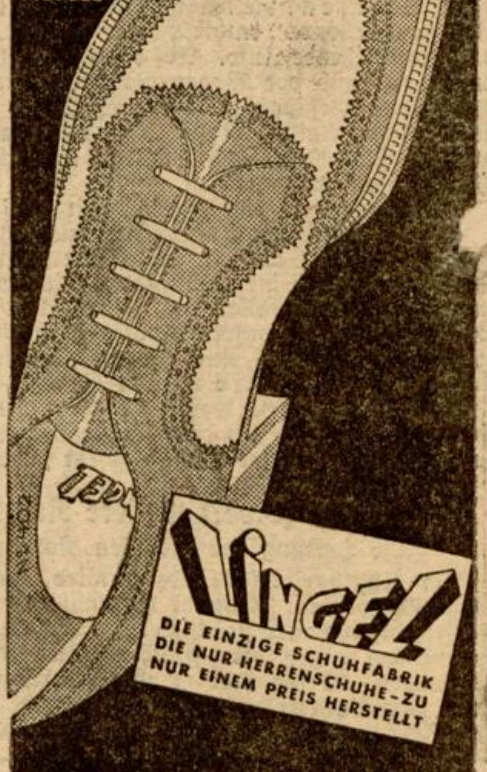
gegen bequeme Ratenzahlung.

E. & H. Eicker, Oberbrügge-Ehringhausen.
Landmaschinen und Reparaturwerkstatt.

NUR EIN PREIS

16.60

FÜR JEDES
MODELL



Warum mehr bezahlen, wenn Sie für
RM. 16,60 diesen Schuh bekommen,
hinter dem der Name LINGEL steht!

Schuhhaus Erich Eickhoff,
Halver i. Westf., Kronprinzenstraße 14.